

Spuk auf dem Papier

Die besten Geschichten des
Eberhard-Alexander-Burgh-Preises 2012





SPUK AUF DEM PAPIER

Die besten Gespenstergeschichten
des Schreibwettbewerbs um den
Eberhard-Alexander-Burgh-Preis 2012

SPUK AUF DEM PAPIER

Die besten Gespenstergeschichten des Schreibwettbewerbs um den Eberhard-Alexander-Burgh-Preis 2012

Herausgegeben vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin als Verwalter der Eberhard-Alexander-Burgh-Stiftung

Gestaltung und Satz: Kreatives Schreiben e.V.

© für die Broschüre: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin

© für die Texte: bei den Autorinnen und Autoren

© für die Fotos: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf (8), CDU-Fraktion Charlottenburg-Wilmersdorf (8), Steffi Lamm (8)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorinnen und Autoren oder deren gesetzlicher Vertreter.

Die Texte sind literarischer Art und geben nicht die Meinung des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, der Eberhard-Alexander-Burgh-Stiftung oder des Vereins Kreatives Schreiben e.V. wieder.

INHALT

Grußwort des Bezirksbürgermeisters	4
Grußwort von Karin Davies	6
Die Eberhard-Alexander-Burgh-Stiftung	7
Die Jury	8
Die Gewinnerinnen und Gewinner (3. Klasse)	9
Isabella von Waldthausen, Alexander Leiszys, Jan Carlos Chmill, Jeanne Ira Sina, Lily Johanna Höhne	
Die Gewinnerinnen und Gewinner (4. Klasse)	19
Jerome Marcic, Rania-Lilian Enjilian, Lisa Wegener, Samir Ahroun, Viviane-Charline Stoltzmann	
Weitere Geschichten aus dem Wettbewerb (3. Klasse)	35
Laura Cicilano, Julia Jamrozy, Jan-Lukas Hessenius, Marie Franz, Clarissa von Born-Fallois, Tilly Herkommer, Sophie Michel, Ayane Bamba, Lucie Lemke, Sophie Otto, Milad Jahaubin	
Weitere Geschichten aus dem Wettbewerb (4. Klasse)	55
Zora Luna Eggert, Isabella Marie Klefisch, Noa Caroline Timm, Clemens Marks, Sarah Wördehoff, Edgar Schmuck, Nikola Jan Sabanovic, Vincent Franze, Simon Wiesensee, Marlene Zang, Lasse Eichhorn, Fridtjof Eckhardt, Johanna-Rahel Stauch, Finn-Lukas Hagen, Carlotta Lindow, Norman Oehlandt, Luise Schemann, Mika Habermann, Mathilda König	

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Schreiben ist eine jahrhundertealte, wunderbare Kulturtechnik. Doch besteht heutzutage nicht die Gefahr, dass persönliches, kreatives Schreiben durch eine immer stärker konsumorientierte Nutzung von Computer und Internet in unserer Gesellschaft an Stellenwert verliert?

Ich freue mich daher sehr, dass die Eberhard-Alexander-Burgh-Stiftung erstmals einen Schreibwettbewerb ausgeschrieben hat, um kreatives Schreiben von Kindern zu fördern. Dieser Wettbewerb mit dem Titel „Spuk auf dem Papier – Gespenstergeschichten“ wurde verbunden mit Schreibwerkstätten, in denen insgesamt 550 Schülerinnen und Schüler aus dritten und vierten Klassen für das Schreiben begeistert wurden. Die Jury hat aus 225 Einsendungen die besten Geschichten ausgewählt. Das Ergebnis ist beeindruckend und spannend zu lesen.

Ich danke allen, die diesen Wettbewerb organisiert und unterstützt haben. Meine besondere Anerkennung gilt den Kindern, die sich daran mit ihren Ideen engagiert und fantasievoll beteiligt haben. Auch wenn nicht jede Einsendung einen Preis erhalten konnte, hat sich das Mitmachen auf jeden Fall gelohnt. Denn Schreiben ist nicht nur lehrreich, sondern macht vor allem viel Spaß.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Vergnügen bei der eigenen Lektüre oder auch beim Vorlesen. Und vielleicht ist das vorliegende Buch Ansporn dafür, selbst einmal eine Geschichte aufzuschreiben oder beim nächsten Wettbewerb teilzunehmen ...

**Bezirksbürgermeister
Reinhard Naumann**

LIEBE KLEINE UND GROSSE LESERINNEN UND LESER,

Eberhard Alexander-Burgh hat das Schlossgespenst Hui Buh erfunden. Entstanden ist der Name, als er, gemeinsam mit seinem Cousin, als Kind im Hause seiner Großeltern war. Dort wurde das Haus vom Keller aus noch mit Holz beheizt, das man immer wieder nachlegen musste. Eberhard wurde nun mit seinem Cousin in den Keller geschickt zum Heizen. Sie fanden es beide gruselig, und um sich selbst Mut zu machen, rief, während sie das Holz nachlegten, der eine immer „Huiiih“, der andere brüllte „Buuuh“. Der Name für das berühmte Gespenst entstammt dieser Erinnerung.

Nun hattet ihr die Gelegenheit, gruselige Gespenstergeschichten zu schreiben. Eberhard-Alexander Burgh, der sein Vermögen dem Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf vermacht hat, hat in seinem Testament hinterlassen, dass Kinder den Spaß am Lesen und Schreiben finden sollen, indem regelmäßig Wettbewerbe stattfinden. Dieses Jahr nun haben wir den ersten Wettbewerb im Gedenken an ihn veranstaltet. Und ich glaube, er würde sich sehr freuen, wenn er sähe, wie viele mitgemacht haben und wie viel Phantasie ihr bei euren Geschichten zeigt.

Ich wünsche allen Kindern, dass sie die reiche Welt der Bücher, ob lesend oder schreibend, weiter erkunden mögen, und daran auch in Zukunft viel Spaß finden.

Karin Davies

DIE EBERHARD-ALEXANDER-BURGH-STIFTUNG

Der 2004 in Berlin verstorbene Schriftsteller Eberhard Alexander-Burgh vermachte den Großteil seines Erbes dem Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf zur Förderung von Projekten für Kinder und Jugendliche. Er schrieb hauptsächlich Kinder- und Jugendromane und schuf die Vorlagen für über 1.500 Radiosendungen, Schulfunk- und Fernsehprogramme, unter anderem zahlreiche Geschichten des TV-Sandmännchens.

Große Popularität erreichte er durch das Schlossgespenst Hui Buh, das als einzig behördlich zugelassenes Gespenst im Schloss Burgeck spukt. Die Reihe wurde als Hörspiel und als Buch ein großer Erfolg, und kam 2006 auch in die Kinos.

Aus Mitteln der Stiftung konnten seit 2008 bereits viele Projekte in allen acht Bibliotheken des Bezirks verwirklicht werden. So finden Leseanfängerinnen und Leseanfänger ihre Bücher seit kurzem ausschließlich in der Neuen Rechtschreibung vor. Mehrere Projektreihen zur Förderung von Lese- und Medienkompetenz konnten verwirklicht werden, und wöchentlich stattfindende Vorlesenachmittage sind jetzt in allen Familienbibliotheken möglich.

In den Jugendfreizeiteinrichtungen, mehreren Schulen und der Jugendkunstschule konnten ebenfalls spannende Projekte in unterschiedlichen künstlerischen Sparten angeboten werden.

DIE JURY



Elfi Jantzen

Bezirksstadträtin für Jugend, Familie,
Schule, Sport und Umwelt



Judith Stückler

Vorsteherin der
Bezirksverordnetenversammlung



Michael-André Werner

Schriftsteller und Vorsitzender des Vereins
Kreatives Schreiben e.V.
www.schreibwerkstatt-berlin.de

DIE GEWINNERINNEN UND GEWINNER

Isabella von Waldthausen

Die drei Gespenster-Kids

Glubbi, Monsti und F. Ledermaus wollen sich in ihrem Geheimversteck, dem Turmzimmer des alten Schlosses, treffen. Es war das gruseligste Versteck des gesamten Schlosses: dunkel, kalt, mit kahlen Wänden, alten Ritterrüstungen, die manchmal, wenn der Wind durch die Fensterritzen blies, klapperten. Besonders gruselig war es, wenn sich dicke Spinnen hierher verirrt, weil Glubbi eine Spinnenallergie hat und ihre roten Punkte dann bunte Punkte werden. Glücklicher- oder gruseligerweise hatten die kleinen Gespensterfreunde ihr eine Therapie verordnet: Glubbi musste sich die Spinnen auf die Nase setzen und einmal durchs Schloss spuken. Davon ging die Allergie weg. Ganz schön gruselig.

Die drei Gespenster-Kids machten sich auf den Weg zum Turmzimmer, als sie schaurige Geräusche hörten, ein Schreien, Wimmern, Wehklagen. Sie erschreckten sich so sehr, dass alle drei bunte Punkte bekamen. Was war das? Sie waren eigentlich die einzigen Gespenster in diesem Dorf. Es klang so schaurig. Auch kleine Gespenster haben Angst. Sie rannten durchs Schloss, aber vor Schreck konnten sie das Turmzimmer nicht finden. Irgendetwas folgte ihnen. Ein dunkler Schatten griff nach den kleinen Geistern. Oh nein! Monsti wurde von einer kalten Hand gepackt. Das dazu gehörige Wesen schrie immer etwas. In der größten Angst, die man sich vorstellen kann, drehte sich F. Ledermaus um. Vielleicht ergab sich ja doch noch ein rettender Fluchtweg. Oh je, was war das?

Kinder! So etwas gruseliges hatten sie drei Gespenster-Kids nun wirklich noch nicht gesehen. Kinder mit Masken, ange-

malten Gesichtern und Umhängen. Ohne lange zu überlegen, sagte Glubbi: „Ihr seid aber gruselig und was schreit ihr da immer?“

Da antworteten die Kinder: „Es ist doch Halloween, und wir wollen Süßigkeiten von euch, aber wir tun euch nichts.“

Bevor die Kinder zum nächsten Haus rannten, weil Glubbi, Monsti und F. Ledermaus keine Süßigkeiten hatten, sagten sie noch: „Eines steht fest, ihr habt die besten und tollsten Kostüme an, die wir je gesehen haben.“



Alexander Leiszys Die Geisterfamilie unterwegs

Vor langen Zeit lebte eine Geisterfamilie in einem Flugzeug. Da die Geister durchsichtig waren und fliegen konnten, flogen sie herum und richteten eine Menge Schaden an.

Papa-Geist saß immer in der Pilotenkabine, weil er immer selbst fliegen wollte. Er drückte gleichzeitig alle Knöpfe und lachte sich tot, wenn die alle blinkten und es überall piepste. Natürlich waren die Piloten sauer, aber was kümmert sich es unseren Papa-Geist, wenn er so ein tollen Ausblick über 3.000 Kilometer über den Wolken genießen konnte ...

Mama-Geist saß immer in der Flugzeugküche. Sie streuselte und legte die Sachen nach ihrem Geschmack rein. Die Flugbegleiterinnen waren verwirrt. Und der Gogi, das kleine Kind (nur 120 Jahre alt!), mit seinen Beißerchen durchdrang

die vielen Kabel. Er machte den Eltern die Arbeit leichter.

Jetzt hat die Familie ihren gutverdienten Urlaub. Deswegen haben sie sich entschieden, in warme Länder zu fliegen und sich ein wenig zu entspannen.

Sie leiteten den Flugzeug nach Singapur, weil es da heiß und schön war. Außerdem befand sich da ein Geister-Hotel, das ein guten Ruf genoss. Aber sogar im Urlaub konnten sie sich nicht entspannen, sie dachten über Arbeit und an Zuhause. Und damit der Urlaub entspannter bleibt, haben sie sich entschlossen, weiter Blödsinn zu machen.

Am ersten Tag gingen sie zum Strand und wollten sich alles angucken und schwimmen. Da Gogi Angst hatte zu schwimmen, hielt er sich an den Schwimmhosen der schwimmenden Leute fest und zog sie unter Wasser am Bein herunter. Die laute Schreie hielt er für Begeisterung und Aufmunterung, weiter zu machen.

In der Nähe vom am Strand liegenden Geister-Hotel standen zwei Palmen, die ihre Kokosnüsse verlieren. Das war eine Attraktion für die Touristen, da die Kokosnüsse manchen Leuten auf die Köpfe fallen. Einmal fiel eine Kokosnuss auf Gogis Kopf. Das kleine Geisterkind weinte und wurde mit Kokosmilch übergossen. Am Ende freute er sich trotzdem, lutschte mit seiner Zunge über sein Gesicht, weil die so lecker war.

Eine Geisterfahrt auf der Autobahn von Papa-Geist mit einem gemieteten Jeep hat viel Spaß gemacht. Papa hat mit seinen 200 Stundenkilometern alle Autos hinter sich gelassen und war erster. Währenddessen ließ Papa dicken schwarzen Rauch aus den Rohren und ganz lauten Sound. „Dickes B an der Spree“. Die ganze Familie sang mit, obwohl dadurch der arme Gogi erbrochen hat.

Die Familie hatte Zimmer Nr. 105, wo sie sich sieben Wochen aufhielten. Als der Urlaub vorbei war, packten sie ihre zahlreichen Koffer in den Jeep und fuhren zum Flughafen. „Ich sehe unser Haus!“, schrie begeistert Gogi, als er das Flugzeug Singapur-Berlin landen gesehen hatte. Zufrieden stiegen die unsichtbare Geister ein. Und wenn es am Bord eines Flugzeuges spukt, ihr wisst Bescheid ...



Jan Carlos Chmill Das Mondgespenst Carl

Das Mondgespenst Carl spielte sehr gerne Fußball. Für eine Zeit lang war er einsam und alleine. Er wohnte nämlich auf dem Mond. Doch dann entstand für ihn ein neuer Planet, nämlich die Erde. Er wollte sofort auf den neuen Planeten fliegen. Nur es war, dass es für ihn immer viel zu weit weg war. Aber dann kam 70.000.000 Jahre später ein seltsames Ding auf den Mond. Es war die Rakete. Als erstes wollte er ganz weit weg schweben. Als er schon sehr weit weg war, drehte sich das Mondgespenst Carl langsam um. Er sah was ganz komisches für ihn. Es waren die Menschen. Sie hatten den Mond zum ersten Mal betreten. Das Mondgespenst Carl dachte, dass diese Monster von dem Mars kommen oder vom Saturn. Aber er was sich nicht sicher, weil er sich nicht so gut auskannte. Aber als die Menschen aus dem riesigen Ding ausgestiegen waren, wurde das Mondgespenst Carl neugierig und wollte sofort in

die Rakete gehen. Als das Mondgespenst Carl in die Rakete rein gegangen ist, hat er ein bisschen Angst gehabt. Als er in der Rakete drinnen war, hat er sehr viele bunte Knöpfe gesehen. Als er aus der Rakete wieder raus gehen wollte, kamen die Menschen zurück. Er ist ganz schnell wieder in die Rakete rein gerannt und ist aus Versehen gegen den Startknopf gekommen. Dann hatte er ein ganz komisches Gefühl. Er hat aus dem Fenster geguckt und hat gesehen, dass der Mond immer kleiner wurde. Er wusste nicht, wo er hin fliegen würde. Drei Wochen später hatte er das Gefühl, dass er gelandet war. Er hat durch das Fenster geguckt. Er sah, dass auf diesem Planeten 1.000.000 Menschen waren, es waren sogar noch viel mehr. Für ihn war es nicht so gut auf dem Planeten und er sah ein Bild, wo genau der gleiche Planet wie man auf dem Mond gesehen hat. Jetzt wusste er, auf welchem Planet er war. Er war auf der Erde. Er hatte bemerkt, dass es auf der Erde nicht so toll war. Dann wollte er wieder zurück, doch die Rakete war weg. Aber direkt daneben stand auch eine Rakete. Er ist sofort in die Rakete rein gegangen. Er hat den Knopf gedrückt, dass die Rakete starten konnte. Als er in drei Wochen wieder auf dem Mond war, wollte er sich erstmal ausruhen. Nach zwei Stunden wollte er wieder Fußball spielen. Und wenn er nicht aufgehört hat, Fußball zu spielen, dann spielt er noch heute.



Jeanne Ira Sina
Das kleine Gespenst Calippo

Es war einmal ein kleines, weißes Gespenst namens Calippo. Es war sehr traurig, weil es unbedingt in die Schule gehen wollte. Aber seine Eltern haben gesagt: „Gespenster gehen nicht zur Schule. Gruseln lernt man von alleine.“

Eines Tages haben die Eltern dann doch eine Schule für Calippo gesucht, weil er so traurig war. Seine Eltern zeigten ihm die Schule und sagten: „Wenn du möchtest, darfst du in diese Schule gehen.“ Calippo freute sich ganz ganz doll und sagte: „Ja, ich möchte unbedingt in diese Schule gehen.“ Calippo war sehr aufgeregt und konnte an diesem Tag kaum schlafen. In der nächsten Nacht ging Calippo mit seiner Mutter zur Schule. Sein erster Schultag. Dort traf er weiße, schwarze und graue Gespensterkinder. Alle waren genauso aufgeregt wie Calippo. Die Aufregung und Lautstärke der Kinder legte sich erst, als der Lehrer kam. Der Lehrer sagte: „Herzlich willkommen, liebe Gespensterkinder in unserer Schule. Ich heiße Doktor Grusel. Ich bringe euch alles bei, was richtige Gespenster können müssen.“ Dabei rasselte er mit der Kette und war plötzlich verschwunden. Die Kinder waren ganz erschrocken und suchten und suchten und riefen nach ihm. Plötzlich stand er wieder vor ihnen. Alle Kinder fragten durcheinander: „Wo warst du? Wo warst du denn? Wie hast du das gemacht?“

„Ich habe gezaubert. Das sollt ihr auch lernen“, antwortete Doktor Grusel. „Jeder bekommt von mir eine Kette geschenkt. Auf die müsst ihr gut aufpassen. Die ist sehr wertvoll. Jetzt könnt ihr es auch einmal versuchen. Es ist ganz einfach. Ihr müsst nur mit der Kette rasseln und dürft dabei sonst nichts

anderes machen. Nicht lachen, nicht husten, nicht mit dem Popo wackeln.“

Alle versuchten es. Es war doch schwerer als gedacht. Die kleine graue Didi hatte auf einmal zehn Eis in der Hand, der schwarze Bobo hatte plötzlich einen Schnuller im Mund. Killi und Mini, die kleinen schwarzen Zwillingsgespenster hatten Puppen im Arm. Andere hatten Stifte, Scheren, Bananen, Sand oder einen Füller in der Hand. Nur Kuki und Calippo schafften das Rasseln und Verschwinden ohne Probleme. Nur, wie kamen sie wieder zurück? Der Lehrer rief laut: „Rasselt noch einmal. Dann seid ihr wieder da.“ Alle waren sehr verblüfft. Der Lehrer sagte: „Ist nicht so schlimm. Ihr lernt es auch noch. Das passiert jedem am Anfang mal.“ Kuki und Calippo riefen: „Aber wir haben es sofort geschafft.“

„Ja, ja, das habe ich doch gesehen. Jetzt habt ihr endlich Geisterpause. Ihr dürft rumgruseln wie ihr wollt“, sagte der Lehrer. Nach der Pause wurden alle abgeholt.

In der nächsten Nacht ging Calippo wieder zur Schule. Kuki und Calippo haben sich in der Schulzeit befreundet. Sie quatschten die ganze Stunde, denn sie konnten ja schon rasseln. Die anderen aber versuchten es so lange, bis sie es konnten. Danach lernten alle noch, zu heulen, zu kreischen und mit den Zähnen zu klappern. Das war ganz einfach. Das konnten alle ganz ganz schnell. Mehr mussten die kleinen Gespenster gar nicht lernen. Doktor Grusel erzählte ihnen nur noch von ihrer Abschlussprüfung.

In der nächsten Nacht sollten sie wieder in die Schule kommen. Doktor Grusel erklärte ihnen dann, was sie alles machen müssen. Calippo war der erste, der die Prüfung machen musste. Danach kamen die anderen nacheinander dran. Alle

haben gekonnt, was sie in den Nächten zuvor gelernt hatten. Calippo bestand sogar die Zusatzaufgabe, nämlich durch ein Schlüsselloch zu verschwinden. Der Lehrer war sehr zufrieden, lobte die ganze Klasse. „Jetzt seid ihr soweit. Ihr dürft alle alleine in der Geisterstunde rumgruseln.“

Alle Gespensterkinder freuten sich und feierten in dieser Nacht eine große Gruselparty.



Lily Johanna Höhne Spuk in der Dunkelheit

Egon Trampelheinz ist die Hauptperson unserer Geschichte. Er ist elf Jahre alt und geht in die 6. Klasse.

Am 3. Februar ging Egon zu seiner besten Freundin Nina. Sie hatte angerufen, dass er kommen solle. Also ging er einfach zu ihr. Er drückte gegen die Tür, sie war wie immer offen. Aber sonst bemerkte Nina sofort, wenn er kam. Also schlich er auf Zehenspitzen in ihr Zimmer. Alles war verwüstet und voller Schleim. Er war starr vor Schreck. Da sah er etwas. Aus der Dunkelheit winkte ihm eine Hand entgegen. Er wich vor ihr zurück. Plötzlich schoss aus der Dunkelheit ein Gespenst hervor, packte ihn und flog mit ihm aus dem Fenster. Erst nach zwanzig Minuten erkannte er, wohin es ging. Es ging zum Friedhof. Das Gespenst sperrte ihn in eine Gruft. Egon stockte der Atem. In einer Ecke saß Nina. Aber sie sah ganz anders aus als sonst. Sie schwebte über dem Boden. Und sie

war ganz bleich. Egon bekam eine Gänsehaut. Da drehte Nina sich um. Ihre Augen waren rot und leuchteten. Plötzlich fiel Egon etwas ein. Er hatte einmal aus der Bibliothek ein Buch ausgeliehen, ein Buch über Gespenster. In diesem Buch stand, dass man (wenn der Mensch frisch verwandelt ist) sich einfach grüne Sachen anziehen muss und dann heulend und zeternd irgendetwas erzählen muss, was das Gespenst (als Mensch) gerne gemacht hat. Dann verwandelt es sich zurück. Zum Glück hatte Egon nur grüne Sachen an. Egon erzählte ihr vom gemeinsamen Eis essen, Schlittschuh laufen und ihrem Hund. Sofort drehte sich Nina rasend schnell in der Luft, ihre Augen wurden wieder himmelblau und sie war wieder ein Mensch. Sie setzte sich auf dem Boden auf, rannte zu Egon und umarmte ihn. Ihr fiel etwas ein.

„Egon,“ rief sie, „der Geist!!!“

Egon sagte: „Nina, wir sind immer noch eingeschlossen!“

„Hier ist der Schlüssel!!!“

„Aber, aber!“, stotterte Egon.

„Das Gespenst hat ihn mir gegeben. Es dachte, dass ich ein Gespenst bleibe.“

„Super!“, rief Egon, „los, schnell raus!!!“

Nina schloss auf und sie rannten zu Egon nach Hause. Dort angekommen rief Egon einen Freund von sich an: „Ja, Gustav, komm schnell! Ein Gespenst!“

Schon nach fünf Minuten kam Gustav an. Er hatte eine GSIGKF (Gespenster sichere Glaskugelfalle) dabei. „Wo ist das Gespenst, fragt er?“

„Auf dem Friedhof!“, riefen Egon und Nina wie aus einem Munde.

„Na dann los“, sagte Gustav. Sie fuhren mit seinem Auto

(Egon war achtzehn Jahre alt) zum Friedhof. Dort saß das Gespenst auf einem Grabstein, mit der Aufschrift: *Ernst Hagedregen liege in Ruhe*. Da ging Egon ein Licht auf. „Gespenst, höre zu!“ rief er. „Lass alle Menschen in Ruhe, die hier leben. Wir haben ein Gespenst dabei. Du bist doch einsam, oder?“, fragte er.

„Johohoho!“, rief das Gespenst. „Ohch bon soh einsom!“ Da ließ Gustav ein kleines Gespenst aus seiner gespenstersicheren Tasche frei. Die beiden Gespenster mochten sich sofort.

„Dohonke!“, riefen sie. Die drei Freunde sagten auf wiedersehen. Seitdem waren alle fünf Freunde, und sie erlebten noch manches Abenteuer zusammen. Die zwei Gespenster aber bekamen Kinder und dann waren es acht und nicht fünf Freunde. Die Kinder hießen: Hatschi, Bert und Hu.



Jerome Marcic Die Reise

Speedman war ein Zaubergespenst. Er traf sich regelmäßig mit Peter und Pupsi. Es waren seine Freunde. Sie beschlossen, auf eine Reise zu gehen. Eine Weltreise nach Afrika, das schöne Deutschland, Italien und China.

Speedman streitet sich mit Pupsi, wohin sie zuerst gehen wollen. Pupsi sagt: „Erst zu China, ich will die Chinesische Mauer sehen!“

„Und ich will die Römische Arena sehen!“

Peter sagt: „Beruhigt euch wieder. Wir spuken überall hin, okay! Erst nach China.“ Dann flogen sie los. Da kam ein Haus und sie wollten da drin spuken.

Sie zählten bis drei und schwebten rein. In dem Haus waren ganz viele Menschen. Sie erschrakten, wo die Gespenster rein kamen: „Hilfe, drei Gespenster!“ Die Geister spukten: „Bu-uuhh buuuhh, wir wollen euch erschrecken!“ Alle Menschen schrien: „Hilfe, Hilfe, drei Gespenster!“ und flohen.

Jetzt flogen sie nach Italien in die Römische Arena und spukten zwischen einem Kampf. Es gab eine Massenschreierei. „Hilfe!!!“

Dann flogen sie nach Afrika in die große, weite Natur. Sie sahen eine Herde Löwen und wollten die Löwen ebenfalls erschrecken. Sie brüllten laut und rannten weg. Sie gingen jetzt zu dem letzten Land: Deutschland. Sie suchten sich den Berliner Funkturm aus. Es waren ganz wenige Personen dort, es schaukelte durch den herbstlichen Sturm ein wenig hin und her. Der Funkturm war sehr hoch und zwar genau 146,78 Meter. Sie sagten: „Hier sind aber wenige Menschen oben, das ist ganz doll langweilig.“ Die drei Gespenster flogen zum Berliner Fernsehturm, und es waren dort ein wenig mehr Leute da, aber nicht genug, um da die Leute zu erschrecken. Dann flogen sie zum Kino. Es waren sehr viele Leute da, aber nicht mehr lange, dachten sie die drei Gespenster. Es wurde ein 3D-Film gerade gezeigt.

Sie spukten: „Buuhhhhhh, wir sind kein Film, wir sind echt.“ Alle im Kino lachten los und freuten sich über diesen Film und fanden es super cool. Die Gespenster schauten sich gegenseitig fragend an und stellten fest, dass sie nun fertig mit

dem Spuken waren. Speedman sagte: „Es war doof, dass alle Leute gelacht haben, aber wir hoffen doch sehr, dass es trotzdem reicht für das Gespensterbuch der Rekorde, denn das haben wir uns doch verdient, weil das Spuken und Erschrecken der Menschen nicht so einfach ist.“



Rania-Lilian Enjilian
Schloss Frankenstein

Ich bin Jamse, Jamse Kieselstein, ich begrüße euch herzlich. Aber als aller erstes will ich euch sagen, ich habe keine Angst vor Gespenstern, die auf einmal in deinen Traum vorkommen oder so ähnliches. Selten habe ich Angst vor Gespenstern, die behaupten, sie würden mich verfluchen, obwohl ich das nur in Filmen sehe! Es gibt nämlich keine Monster oder etwa doch?

„Okay, ich glaube, ich kann jetzt mit der Geschichte anfangen!“, erzählt er. Seine Eltern sind nicht da, denn seine Eltern sind beide auf Geschäftsreise in Machu Picchu. Leute, die Geschichte spielt an einem dunklen, finsternen Winterabend. „Es ist Schlafenszeit! Es ist nämlich schon 20 Uhr!“, denkt er sich. Er ist eingeschlafen. „Auf einmal, auf einmal bin ich in einem dunklen, spinnenverseuchten Schloss und dieses Schloss heißt: Schloss Frankenstein!“, stottert er. „Ich finde dass ziemlich gruselig hier! Aber es ist ziemlich cool, über Schloss Frankenstein zu herrschen! Dann mach ich es mir mal bequem. Die Bude kann mal aufgestylt werden, hier ist so viel Staub,

dass sogar Staub in der Toilette ist!“, berichtet er.

Eine Stimme sagt: „AHHHHHHHHHHHHHHHHHHHHHHHH
HHHHHHHHHHHHHHHH HHUUUUUUUUUUUUUUUUUU
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA!“

Jamse fragt sich: „Was ist denn jetzt wieder los?! Hab ich ein Gespenst gehört?“

Das Gespenst sagt. „Uh, das hast du!“ Es schreit: „Jamse, wach auf, wach auf!“ Das Gespenst kommt näher. Es schreit: „Boo!“ Jamse schreit: „Los, weg hier!“ Irgendwie ist er so schnell gerannt, dass er auf der Turmspitze Schloss Frankenstein stand! Natürlich hat sich nicht nur Jamse aus dem Staub gemacht, sondern auch das Gespenst. Da sagt das Gespenst: „Ah, hier bist du!“

Jamse schreit: „Hilfe, ich sollte mehr auf Mama hören, ich sollte keine Gruselfilme vor dem Schlafengehen angucken!“

Das Gespenst sagt: „Komm mit mir, mein Name lautet: „Eiskalt!“ Und Jamse ging mit ihm mit.

„Wo sind wir hier?“, fragt Jamse. Eiskalt antwortet: „Im Graure, im Graure!“

„Ahhhh, Jamse, warum willst du nicht aufwachen?!“, fragt und schreit er dabei. Er fragt leise: „Tina, Tom und Leo, was sucht ihr hier?“ Tina, Tom und Leo sind Jamse Freunde. Tina antwortet: „Wir haben denn gleichen Traum, wie du!“ Jamse antwortet: „Wie ist das möglich?“ Tom und Leo sagen stickig: „Na was denkst du, ARRRRRRH, willst du es wissen, wir sagen es dir: Keine Ahnung!“

Das Gespenst ruft: „Ruhe im Karton, oder wollt ihr, dass ich euch das Blut aussauge?!“

Jamse, Tom, Leo und Tina schreien: „Nein, nein, nein und nochmal nein.“

„Es wird Zeit“, sagt das Gespenst. Jamse fragt: „Für was?“

Das Gespenst antwortet: „Um euch das Blut auszusaugen!“

Alle schreien außer das Gespenst: „AHHHHHHHHHHHH
HHHHHHHHHHHHHHH!!!!!!!!!!!!!!“ Das Gespenst bindet die vier Kinder an Stahlketten, dass sie sich nicht befreien können und dass das Gespenst das Blut in Ruhe trinken kann. Jamse flüstert: „Tina, wenn du überlebst, sag meiner Mutter: Ich habe sie geliebt!“

Auf einmal fragt das Gespenst: „Welche Blutgruppe seid ihr?“ Die Kinder antworten: „Wir sind Blutgruppe B.“

„Oh, ich kann nur Blutgruppe o trinken!“, jammert das Gespenst. Jamse fragt und streichelt ihn: „Tut mir leid, aber warum kannst du nur Blutgruppe o trinken?“

„Weil ich sonst sterbe!“, sagt das Gespenst traurig. Jamse, Tina, Leo und Tom sagen: „Tut uns leid, aber unsere Wecker klingeln gleich, weil wir uns für die Schule fertig machen sollen!“ Die Kinder wachen auf. Jamse sagt: „Schnell, sonst komm ich zu spät zur Schule!“

Jamse war in der Schule. „Keine Hausaufgaben auf! Dann ruf ich mal Tom an!“, sagt Jamse fröhlich. Jamse ruft Tom an. „Hallo, Tom!“, sagt Jamse. Tom sagt: „Hallo, Jamse! War dieser Traum nicht geil!“ Jamse antwortet: „Doch, doch!“ Da drüber reden sie stundenlang, bis es Schlafenszeit ist. Jamse ist im Bett und schläft, aber dieses Mal bleibt geheim, was er träumt.



Lisa Wegener Glaubst du an Gespenster?

Huhu, huibuh! Ich bin es. Ennoxius, der 7. aus der Gespensterfamilie von Schloss Hohenstein. Ich bin ein noch junges, aber leider oft tolpatschiges Gespenst und spuke erst seit 30.000 Jahren und zwei Tagen auf Schloss Hohenstein herum.

Ihr glaubt mir nicht? Ich habe schon gehört, dass es nur noch ganz wenige Menschen gibt, die an Gespenster glauben. Hört euch einfach meine Geschichte an und entscheidet selbst, ob sie wahr ist oder gelogen.

Lange Zeit wohnte ich im Schloss Hohenstein, hinter der großen Turmuhr und spukte jede Nacht zwischen null und ein Uhr herum. Doch vor drei Jahren, genau am ersten Oktober, kamen plötzlich viele Menschen ins Schloss. Sie trugen gelbe Helme auf dem Kopf und machten so viel Lärm, dass ich tagsüber nicht mehr schlafen konnte. Tag für Tag wurde nun gehämmert, gesägt, geklopft und gebohrt. Nach einer Weile begriff ich, dass im Schloss ein Einkaufszentrum gebaut wird. Ich hatte sehr viel Angst, dass mein Zimmer mit der Turmuhr auch renoviert werden würde. Aber zum Glück blieb es verschont. In allen anderen Zimmern gab es nun Geschäfte und ganz unten einen großen Supermarkt. Und genau dort fing ich an zu spuken. Ich legte die Tomaten zu den Paprikas, Zitronen zu den Bananen, Gurken zu den Avocados, versteckte die Süßigkeiten und malte lustige Gesichter auf die Preisschilder. Nacht für Nacht spielte ich Streiche. Bis zu der Nacht, in der sich alles ändern sollte.

Gerade hatte die Turmuhr zwölf Uhr geschlagen, und ich war aus meinem Versteck gekrabbelt und nach unten ge-

schwebt. Es war die Nacht zu Montag, am 1.11.11 und ich wollte gerade die Zucchini zu den Äpfeln legen. Plötzlich fragte mich eine leise Stimme: „Was machst du denn da?“ Ich erschrak ganz fürchterlich, da ich bisher immer dachte, ich sei das einzige Gespenst hier. Vor Angst fing ich an zu zittern. Ja, auch Gespenster können Angst haben. Ich ging einen Schritt nach hinten und plötzlich machte es: polter, schepper, krach. Alle Äpfel fielen auf mich herunter. Die Stimme kicherte und fragte dann noch einmal: „Was machst du hier?“ Ich zitterte noch mehr, drehte mich aber tapfer zur Stimme um. Da sah ich ihn.

Es war ein kleiner Junge, schätzungsweise 150 Jahre alt, mit einer Taschenlampe in der Hand Er hatte rote Haare, grüne Augen und war dünn wie eine Bohnenstange. Ich stotterte: „Waas maachst duduhier in meinem Supermarkt?“ Der Junge blieb stumm und ich sagte laut: „Ich bin Ennoxius, der 7. aus der Gespensterfamilie von Schloss Hohenstein. Ich spuke hier schon über tausende von Jahren. Und so ein Gespenst wie dich habe ich noch nie gesehen.“ Nun sprach der Junge: „Ich, ich bin doch kein Gespenst. Außerdem gehört meinem Vater der Supermarkt und nicht dir. Mein Vater ist stinkewütend. Jeden Abend räumt er im Supermarkt auf, und wenn er morgens kommt, ist alles durcheinander. Da wollte ich ihm helfen und habe mich heute Nacht heimlich von zu Hause weggeschlichen, um hier nach dem Rechten zu schauen.“ Ich antwortete: „Oh, je. Das wollte ich nicht. Ich wollte doch nur ein bisschen Spaß haben. Schließlich spuke ich doch schon so lange hier und bisher hat sich noch niemand beschwert. Was machen wir denn nun? Bitte verrate mich nicht.“

Der Junge versprach mir, es nicht zu tun. Bis zum Ende der

Geisterstunde saßen wir in der Obstabteilung und überlegten, was wir nun tun sollen. Bis die Turmuhr einmal schlug, wusste ich, dass der Junge Henrik hieß und erst neun Jahre alt war. Wir schlossen einen Pakt. Ich durfte nur noch eine Kleinigkeit pro Nacht vertauschen, dafür aber laut stöhnen und klappern. Und einmal im Monat kommt Henrik mich besuchen und spukt mit mir zusammen.

Soll ich euch etwas verraten? Das finde ich wundervoll!



Samir Ahroun

Das kleine Gespenst reist durch die Zeit

Es war einmal in einem alten Schloss ein kleines Gespenst. Er hieß Hansi. Hansi hatte zwei Freunde, es war eine Eule und eine Katze. Sie spielten und lachten miteinander.

Eines Tages sang Hansi das Lied, dass ihm seine Mutter immer gesungen hat. Da öffnete sich eine Tür. Er wunderte sich und sah ein Wappen. Hansi drückte darauf und die Wand zerbrach. Das kleine Gespenst holte seine Freunde, ging hinein und sah sich um. Die Eule flog hinein in den Gang. Hansi kam der Eule hinterher, sah eine Tür, öffnete sie – auf einmal war alles weiß. Er sah einen großen Stuhl, darauf waren viele Schalter, eine Tastatur mit vielen Knöpfen. Das kleine Gespenst nahm seine Freunde, setzte sich auf den Stuhl und drückte einen Schalter. Rauch, Blitz, Donner, Lichter gingen an und fünf Sekunden war es dunkel. Danach war alles nor-

mal. Hansi sah etwas Hohes und Graues. Er sah viele herumlaufende Ritter und fragte die Eule was los ist ...

„Ich glaube, dass sie sich für irgendetwas vorbereiten“, sagte die Eule. Das kleine Gespenst rief: „Ich weiß, wie wir es rauskriegen.“

„Wie denn?“, riefen die Katze und die Eule im Chor.

„Wir können zum Burgherr gehen und ihn fragen.“

„Einverstanden“, sagte die Eule.

„Ja“, miaute die Katze. Die Freunde sahen, wie viele Ritter ins Schloss gingen und gingen mit. Hansi war jetzt in einem schönen festlichen Saal. Er sah einen Thron, und da drauf saß ein Burgherr. Hansi verbeugte sich und sprach: „Sei gegrüßt, edler Herr! Mein Name ist ...“ Weiter kam er nicht, denn der Burgherr zeigte auf ihn mit dem Finger und wurde blass wie Kreide. Da rief er: „Mein Gott! Ein Gespenst, eine Eule und eine schwarze Katze am hellen Tag! Das bringt Unglück, wir verlieren den Krieg gegen die Lilienburg! Ergreift sie und ab in das Verlies!“

Die Freunde eilten so schnell sie konnten zur Zeitmaschine. Das war ihre einzige Chance. Die Eule drückte auf einer der Schalter und sie verschwanden mit Donner und Blitz. Die Ritter standen mit offenem Mund da.

Als die Freunde die Augen öffneten, war es heiß und die Sonne blitzte in ihren Augen. Als sie aufstanden, sahen sie so viel Sand wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie standen neben einer riesengroßen Figur mit einem Löwenkörper und einem Menschenkopf. Das fragte das Gespenst: „Wow, wo sind wir diesmal gelandet?“

„Ich denke, wir sind im alten Ägypten und das ist der Sphinx“, sagte die Eule. Hansi sah viele Menschen, die Stein-

blöcke schoben, andere hämmerten die Steinblöcke aus dem Felsen, einige trugen schwere Sandsäcke auf dem Rücken. Es sah so aus wie eine riesengroße Baustelle, nur ohne Kran, Lastwagen, Betonmischer und anderen modernen Geräten. Die drei Freunde sahen einen großen breiten Fluss mit vielen Schiffen darauf. Auf den Segel war ein Auge gezeichnet. Die Katze fragte neugierig die kluge Eule: „Welches Zeichen ist das?“

„Wir sind in Ägypten, das ist ein Symbol des Sonnengottes Ra“, antwortete die Eule, die immer alles wusste.

„Klasse, ich wollte schon immer wissen, wie man eine Pyramide baut, kommt, wir gehen näher ran“, schlug Hansi vor. Plötzlich gingen alle in die Knie und riefen: „Sei begrüßt, Pharaos Ramses!“

„Cool, wir werden den Pharaos kennen lernen!“, dachten die Freunde. Auf einmal miaute die Katze laut und sprang vor dem Wagen des Pharaos. Jemand hat ihr im Gedränge auf den Schwanz getreten. Die Pferde erschrakten und blieben stehen. Der Pharaos wunderte sich, stieg aus dem Wagen und sah eine schöne schwarze Katze. Da sagte er: „Das ist aber eine schöne Katze, danke, Götter, ich nehme sie mit in den Palast.“

Die Katze wich aus. Der Pharaos wollte sie fangen, aber die Katze kratzte ihn an der Wange und sprang davon.

„Wachen, schnappt sie euch!“, rief der Pharaos. Die Soldaten rannten und wollten die Katze fangen, das Gespenst war aber schneller. Er nahm die Katze auf den Arm und eilte zur Zeitmaschine. Die Eule flog hinterher. Die Katze sprang auf einer der vielen Schalter und die Freunde wurden unsichtbar.

Hansi und seine Freunde sahen einen großen gelben Mond.

„Kommt, wir schauen uns um“, sagte die Katze. Sie waren mitten im Wald und es war stockdunkel ... „Wir können hier nicht übernachten. Es ist viel zu kalt, wir müssen uns einen Bleibe suchen“, sagte das Gespenst.

„Danke, Hansi, dass du mich vor dem Pharao gerettet hast“, bedankte sich die Katze.

„Ich sehe einen Weg“, rief die Eule vom Baum. Sie gingen durch den Wald und hofften, eine warme Mahlzeit zu bekommen. Eine Schlafgelegenheit wäre auch gut. Sie sahen bald ein Schloss. Als sie geklopft haben, öffnete sich eine Tür und jemand rief: „Lauf weg, lauf weg, gleich kommen die Monster!“ Sie sahen ein Gespenstermädchen, das ängstlich auf die Freunde schaute, das Gespenstermädchen sah hübsch aus und hatte die gleiche Freunde wie Hansi: eine Eule und eine graue Katze.

„Wer bist du, liebes Mädchen?“, fragte Hansi.

„Ich bin Sylvi und wer bist du?“

„Ich bin Hansi. Wovor hast du Angst?“

„Vor den Gespensterpiraten. Sie nehmen uns alles weg.“

„Wir können sie nicht im Stich lassen, stimmt's, Freunde?“

„Selbstverständlich!“

„Oh, wie mutig von euch. Aber sie sind stärker und sind mehr als ihr“

„Wir sind aber mutig und klug.“

Plötzlich schrie Sylvi: „Pass auf, sie kommen schon!“ Hansi drehte sich um. Er sah viele Gespensterpiraten mit schwarzen Umhängen, einem grässlichen Grinsen und leuchtenden gelben Augen. Hansi ging ein Schritt zurück und stellte sich vor Sylvi, um sie zu beschützen. Die Gespensterpiraten kamen

immer näher. In diesem Moment flüsterte Sylvi: „Wir können nicht gewinnen. Aber es gibt nur eine Möglichkeit: Opas Schwert. Ich alleine kann es nicht tragen. Nur wenn du mir hilfst. Es ist auf dem Dachboden.“

„Kommt. Beeilung, wir holen uns das Schwert!“, rief Hansi. Sie rannten die steile Wendeltreppe hinauf und öffneten eine alte, quietschende Holztür. An den Wänden waren viele Spinnweben und auf dem Boden viel Staub. In der Ecke lag ein goldenes Schwert. Sie versuchten, das Schwert hochzuheben. Das Schwert bewegte sich überhaupt nicht. Nach kurzer Zeit kamen die Eulen und die beide Katzen. Sie halfen mit und nur alle zusammen konnten die Freunde das Schwert hochheben. Dann gingen sie mit dem Schwert runter. Die Bösewichter bemerkten den Schwert und schrien ängstlich: „Hilfe. Hilfe. Das magische Schwert!“

„Schwingt das Schwert, dann werden sie versteinern!“, rief Sylvi. Sie schlangen das Schwert und alle Piraten versteinerten.

„Super, wir haben es geschafft“, riefen alle zusammen. Nun sagte Sylvi: „Freut euch aber nicht zu früh, denn die Wirkung des Zauberschwertes dauert nur dreißig Minuten“.

„Schnell zur Zeitmaschine!“, schlug Hansi vor.

„Seid ihr mit einer Zeitmaschine unterwegs? Cool!“, sagte Sylvi begeistert. „Gibt es noch Platz für meine Freunde?“

„Natürlich gibt es Platz. Ist es nicht toll, dass wir die gleiche Freunde haben, zwei Eulen und zwei Katzen? Wirst du Heimweh haben. Sylvi?“, fragte Hansi.

„Ein bisschen. Ich habe hier 9860 Jahre gelebt“, antwortete das Mädchen.

Als sie vor der Zeitmaschine standen, drehte sich Sylvi noch

einmal um und ging hinein: „Darf ich den Startknopf drücken?“, fragte sie.

„Ja, das darfst du“, kicherte Hansi.

„Hansi. Wach auf!“, rief Sylvi, „ihr seid zu Hause“. Hansi wachte auf und sah seinen Lieblingsledersessel, auf den er immer gelesen hat. Er erkannte seine alte Möbel und Bilder an der Wand. „Wir sind wieder zu Hause, Freunde!“, rief Hansi fröhlich. „Sylvi, wir haben einen großen Schloss, es gibt genug Platz für alle!“

Und sie wohnten zusammen im Schloss, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie da noch heute.

Und als sie größer wurden, heirateten sie alle.



Viviane-Charline Stoltzmann Gespenster gibt es doch

Das Mädchen in dieser Geschichte heißt Marie. Sie ist neun Jahre alt. Marie hat eine Lieblingsburg. Da geht sie fast jeden Tag hin.

Eines Tages wunderte sie sich, weil da ein leeres Bild hing. Unter diesem Bild hing die Besucherinfo. Auf dieser stand in großen Buchstaben: *Grusel Busel, das 999 Jahre alte Gespenst*. Marie war verdutzt. „Hä? Da ist doch niemand!“, sagte sie so laut, dass ihre Stimme in der ganzen Burg halte. „Sei leise“ sagte Maries Mutter Sabine. Sabine sprach: „Was ist bloß los mit dir?“ Da entdeckte sie das leere Bild. Sie grübelte und

sagte: „Das da ist sicherlich ein Gespensterahmen, Marie.“ Sabine flüsterte: „Vielleicht schläft es ja gerade in der Ecke.“ Marie antwortete: „Ah. Das wusste ich gar nicht, dass ein Bilderrahmen so groß ist, dass ein gemaltes Wesen sich verstecken kann“.

Am nächsten Tag war das Gespenst im Bild. Das Gespenst hatte ein belegtes Brötchen in der Hand. Maries Mutter sprach: „Ich gehe in den hintersten Raum, Marie“. Das hörte sie aber mehr, weil sie sich gerade einen schönen Pferdekopf anschaute. Marie drehte sich kurz um, um zu gucken, wo ihre Eltern waren, aber sie sah niemanden. „Haben sie mich etwa alleine gelassen?“ Das hörte das Gespenst. Weil es aber nicht gut essen konnte, ohne dass es krümelte, landete ein großer Krümel auf dem Kopf von dem verzweiferten Kind. Das Gespenst probierte die ganze Zeit, ohne bemerkt zu werden, mit den kleinen Gespensterfingern den Krümel von Maries Kopf zu nehmen. Marie konnte es sich gerade noch verkneifen zu weinen, weil sie ihre Eltern nicht sah. Da verstand Grusel Buserl alles. Es ist ihm auch schon mal passiert, dass es seine Eltern verloren hatte. Das war kein schönes Gefühl. Also sprach das Gespenst aus dem zitternden und zähneklappernden Mund: „Soll ich dir helfen, deine Eltern zu finden?“

Marie guckte sich suchend um, aber sie entdeckte niemand, der mit ihr sprach. Eigentlich sah sie niemanden außer Bilder, Schwerter und Ritterrüstungen. Sie drehte sich einmal um die eigene Achse. So schnell reagierte das Gespenst gar nicht und ließ die Hand draußen vom Bilderrahmen. Marie erschrak. Das Gespenst starrte Marie mit großen Augen an.

Marie grübelte, ob es wahr war, was ihre Mutter gesagt hatte: Gespenster leben. Marie schaute dem Gespenst in die gro-

ßen Augen. „Kannst du mir bitte, bitte helfen?“, fragte Marie weinend. „Bin sofort zur Stelle. Hole mir nur noch schnell meine Ausrüstung.“ Marie überlegte: „Wozu braucht man eine Ausrüstung in einer Burg, wo was ausgestellt wird?“ Da war das Gespenst wieder da.

„Wir können losgehen“, meinte das Gespenst. Marie gefror das Blut in den Adern. Sie allein nur mit einem Gespenst? Sie überlegte. Vielleicht war das Gespenst ja doch böse? Auf einmal griff Grusel Busel nach Maries Kopf und sagte: „Ich will dir nichts tun, aber mir ist beim Essen ein Krümel auf deinen Kopf gefallen und jetzt möchte ich ihn in meinen Mund stecken und essen. Als das Gespenst den Krümel von Maries Kopf genommen hatte, bekam Marie ein komisches Zippen im Bauch. Da bemerkte sie, was das Zippen sollte. Auf einmal kamen alle Wesen aus den Bildern. Sie griff die Hand von Grusel Busel und blieb stehen. Das Gespenst zerrte Marie einfach weiter. Dann sagte sie: „Warum kommen auf einmal alle Wesen aus ihren Bilderrahmen?“

„Wenn ein Wesen eines der Bilderrahmen verlässt, kommen die anderen aus auch ihren Bildern“, antwortete das Gespenst. Das zähneklappernde Mädchen fragte: „Konntest du sie schon einmal richtig besiegen?“

„Nein, äh, nur mit diesen Tropfen.“ Grusel Busel holte eine Flasche mit gelbem Wasser aus seinem Ausrüstungsgürtel hervor, die er zuvor auch benutzen musste, um sich ein Brötchen zu ergattern. Marie stotterte: „Also hast du sie noch nie besiegt? Ich dachte, du hast diese gelben Tropfen? Helfen die nicht?“

„Wenn ich sie besprüht habe, haben sie mich zehn Minuten in Ruhe gelassen“, erklärte das Gespenst.

Marie und Grusel Busel überlegten schnell. Die gemalten Wesen kamen immer näher. Marie vermisste ihre Eltern so sehr, das sie anfang zu weinen. Als die anderen Wesen das sahen, blieben sie stehen. Marie sank vor Sehnsucht erschöpft auf die Knie. Das Gespenst stellte sich tapfer vor die weinende Marie und sprach: „Warum kommt ihr eigentlich immer aus euren Bilderrahmen, wenn ich auch gerade raus gehe?“

„Ehm, also wir wollen euch einen Schrecken einjagen“, sprach eine bunte Kuh und sagte gleich weiter: „Guckt doch mal das weinende Mädchen an!“

Da sprach eine Blume: „Sollen wir denen helfen, ihre Eltern zu finden, Leute?“ Alle guckten sich gegenseitig an und nickten. Also halfen die Ausstellungsbilder Marie, ihre Eltern zu finden. Sie suchten jeden Raum ab, dann, im hintersten Raum der Burg, entdeckte Grusel Busel Maries Mutter und ihren Vater.

Sabine, Maries Mutter fragte verwundert: „Marie, wen hast du denn da mitgebracht?“

„Das ist Grusel Busel, der hat euch beide gefunden“, erklärte Marie.

Ihre Mutter sprach: „Gefunden? Warum denn gefunden? Hast du nicht gehört, dass ich zu dir gesagt habe, dass ich im hintersten Raum bin?“ Marie antwortete: „Nein, aber ich bin sehr froh, dass ihr wieder da seid.“ Nach diesen Worten drückte Marie ihre Eltern ganz fest an sich und ihr wurde ganz warm um das Herz, weil sie ihre Eltern gefunden hatte. Und alle waren sich über eines klar: „Gespenster gibt es doch.“

**WEITERE AUSGEWÄHLTE
GESCHICHTEN AUS DEM
WETTBEWERB**

Laura Cicilano

Zwei Freunde und das unerwartete Wunder

Es war einmal vor hundert Jahren ein Turm in einem Wald und da wohnte ein kleines Gespenst mit seinem Freund, dem Uhu. Das Gespenst hieß Spuki und der Uhu Truki. Sie wohnen schon seit vielen Jahren im alten Turm und waren ein bisschen gelangweilt, weil es nichts Aufregendes passierte. Deswegen malte Spuki viel und gern, um die Zeit zu vertreiben.

Eines Tages malte er eine Tür und als sie fertig war, schien sie sich zu verwandeln und ging auf. Spuki verstand gar nichts und rief seinen Freund, den Uhu.

Er kam sofort und hatte eine Idee. Sie sollten hinter die Tür schauen. Da passierte das unerwartete Wunder und sie gelangten in einen Zauberwald. Sie gingen da sehr lange, bis sie zu einem Schloss kamen, wo ein Zettel hing. Da stand: *Geht und sucht den Schlüssel. In sechs Tagen müsst ihr ihn gefunden haben, denn sonst bleibt ihr für immer hier!*

Dann sind sie viele Tage gelaufen, immer weiter weg vom Schloss, bis sie zu einer Tanne kamen. Da fanden sie einen Brief, wo stand: *Klettert die Tanne hoch, dort findet ihr, was ihr braucht.*

Dann sagte Spuki: „Ich bin zwar ein Gespenst und sollte über Dächer fliegen, aber ich habe Höhenangst. Das ist mein Geheimnis. Verrate das niemanden!“ Dann tröstete Truki ihn und sagte: „Dann fliege ich eben hoch und hole den Schlüssel.“ Als er wieder kam, war es schon dunkel. Dann flüsterte er: „Ich bin zwar ein Uhu, aber ich fürchte mich vor der Dunkelheit.“ Darauf antwortete Spuki: „Ich zeige dir den Weg. Ich lasse dich nicht alleine. Wozu sind wir denn Freunde?!“

Dann kamen sie zu der Tür und steckten den Schlüssel in das Schlüsselloch und kamen in ihren Turm zurück. Sie freuten sich, dass das Abenteuer vorbei war und blieben noch lange beste Freunde. Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.



Julia Jamrozy
Das Geheimnis eines Bauers

Es gab einmal in einem kleinen Dorf ein Mädchen, das sehr ängstlich war. An einem Tag, als sie aus der Schule nach Hause zurückkam, hörte sie einen Schrei: „Hilfe!“. Sie stand erstaunt und schaute sich um. Sie konnte niemanden sehen. Aber dann hörte sie den seltsamen Schrei zum zweiten Mal. „Hilfe!“, schrie jemand etwas lauter: „Schau, schau nach oben, auf den Ast dieser riesigen Buche!“

In diesem Moment sah das Mädchen eine weiße Figur, die auf dem Ast saß. „Ein Gespenst!“ dachte sie und rannte schnell weg.

Zu Hause sagte das Mädchen niemandem über das gruselige Treffen. Sie kam ins Zimmer und begann, ihre Hausaufgaben zu machen. Im Zimmer war es ziemlich dunkel, weil es nur Licht aus einer kleinen Tischlampe gab. Plötzlich hörte sie wieder einen leisen Schrei: „Schau nach oben, schau nach oben!“ Sie hob ihren Kopf und entdeckte etwas merkwürdiges. Im Lampenlicht konnte sie das Wort *Tante* auf der Zimmer-

decke erkennen. „Was ist geschehen?“, dachte sie. „Das muss ja ein Gespenst sein! Was will es von mir?“

An diesem Abend erschien das Wort *Tante* mindestens fünfmal. „Das muss meine Tante Louise sein. Ich habe ja keine andere Tante“, überlegte sich das Mädchen. Es war ein Gerücht, dass sich Tante Louise mit Gespenstern im Traum unterhalten konnte.

In der Nacht war das Mädchen so unruhig, dass sie lange nicht einschlafen konnte. Letztlich verließ sie ihr Zimmer geheim und ging zu ihrer Tante. Tante Louise wohnte nicht weit von ihr am westlichen Rande desselben Dorfs. Sie sah das Mädchen erstaunt an und merkte gleich seine Aufregung. Das Mädchen erzählte ihr vom Gespenst und dann bat sie um Hilfe. Es war schon sehr spät und Tante Louise gab dem Mädchen einen Kuss und dann gingen beide schlafen.

Am nächsten Morgen erzählte Tante Louise dem Mädchen von ihrem Traum. In ihm sah sie einen alten Bauer, der meinte, dass er ein Gespenst sei. Der Bauer verriet das Geheimnis, dass er einen Schatz in seinem Hühnerhaus kurz vor seinem Tod begrub. Er verpasste die Chance, über den Schatz seinen Kindern zu sagen, und nun leben seine Kinder in großer Armut. Man sollte zu seinen Kindern gehen und ihnen über den Schatz Bescheid sagen.

Nachdem das Mädchen darüber erfahren hat, ging es zu Bauers Kindern. Sie waren alle sehr glücklich, als sie diese völlig unerwartete Nachricht von ihrem gestorbenen Vater bekamen. Im Hühnerhaus fanden sie tatsächlich einen Schatz. Der Schatz bestand vor allem aus einer großen Menge von silbernen und goldenen Münzen. Nun konnte das Mädchen erschöpft nach Hause kommen. Es gab noch eine ganz be-

sondere Überraschung für sie. Am Hauseingang fand sie eine goldene Halskette liegen.

„Oh, wie schön!“, murmelte sie müde. Das Gespenst, nun auch zufrieden, erschien niemals wieder.



Jan-Lukas Hessenius Die Gespenster gegen die Menschen

Es waren einmal Gespenster, die wollten gegen eine Fußballmannschaft spielen. Sie wollten nicht gegen irgendeine Mannschaft, sie wollten gegen den SV Werder Bremen spielen. Die Gespenster trainierten so intensiv, dass sie das Spiel gewinnen mussten.

Als es so weit war, waren die Gespenster sehr aufgeregt. In der Halbzeit stand es für den SV Werder Bremen 5:0. Am Ende stand es 5:1. Das Spiel hatte SV Werder Bremen deutlich gewonnen.

Die Gespenster haben sich in ihre Höhlen verkrochen. Von da an haben sie gedacht, dass sie nur noch Gespenster sein wollten. Die Leute fürchteten sich ganz doll vor den Gespenstern. Immer um Mitternacht kamen sie hinaus, um die Menschen zu erschrecken.

Die Menschen sind nie wieder hinauf zu den Gespensterhöhlen gegangen, weil sie so viel Angst hatten. Die Gespenster haben sich geärgert, weil sie keinen mehr erschrecken konnten. Darum sind die Gespenster doch wieder nach unten ge-

gegangen. Die Menschen hatten so viel Angst, dass sich die Gespenster gefreut haben.

Dann hatten die Gespenster eine neue Idee. Sie gingen zu den Menschen und sagten, dass sie mit den Kindern Fangen und Verstecken spielen wollten. Die Kinder wollten aber nicht mitkommen und haben sich versteckt. Jeden Tag haben die Gespenster versucht, die Kinder aufzuspüren und zu erschrecken. Am Ende hatten die Gespenster aber doch Mitleid mit den Kindern.

Jetzt wollten die Gespenster mit den Menschen Freunde werden. Sie schlugen vor, gegen die Menschen Schlittschuh zu laufen. Sie warteten den Winter ab. Sie haben die Menschen gefragt, wer gegen sie im Schlittschuhlaufen antreten will.

Die Menschen überlegten: „Ja, wir wollen gegen euch antreten, aber nur unter der Bedingung, dass ihr nicht unsichtbar seid.“ Die Gespenster mussten jetzt erst einmal überlegen, wie sie sich überhaupt sichtbar machen können. Sie grübelten lange und ausführlich. Dann kamen sie auf die Idee, dass Sternenstaub ihnen helfen könnte. Sie hatten ganz viel Sternenstaub in den Kisten, in denen sie immer weich liegen und schlafen.

Jetzt bereiteten sich alle auf den Tag vor. Die Menschen bereiteten die Bahn vor und sie sagten dem Fernsehen Bescheid. Jetzt war es so weit. Es traten zehn Menschen gegen zehn Gespenster an. Es war ein fairer Wettkampf und es ging unentschieden aus. Am Ende waren die Menschen und die Gespenster Freunde.

Sie feierten ein Fest. Die Gespenster versprachen, sich nie wieder unsichtbar zu machen.

Marie Franz
Ich war schon mal ein Geist

Lenis Eltern verbieten ihr, in den Wald zu gehen. Leni ist ungefähr neun Jahre alt. Sie geht trotzdem mit ihren Freundinnen in den Wald. Heute ist ein heißer Sommertag. Deshalb gehen sie heimlich in den Wald. Dort spielen sie Verstecken. Leni hat das beste Versteck: ganz, ganz oben in einer Baumhöhle. Da sagt Sabrina: „Wo ist denn Leni?“ Sie suchen sie wie verrückt. Dann geben sie auf. Sie gehen. Als es dunkel wird, denkt Leni: „Suchen die mich immer noch?“ Sie guckt raus. Niemand ist mehr da. Sie kriegt schreckliche Angst. Vor lauter Angst stirbt sie. Sie guckt an sich herab. Nun ist sie ein Geist. „O nein“, sagt sie, „ich will kein Geist sein. Da muss ich wohl durch.“ Sie schwebt aus ihrem Versteck. „Raus da!“, hört sie eine Stimme. „Hallo Leni, herzlich willkommen!“ Leni erschrickt. „Wer bist du denn?“ – „Wer, ich?“, fragt der Igel. – „Ja, du.“ – „Ich bin Stachelfix! Hilfst du mir, mein Nest zu bauen?“ – „Ja, natürlich!“

Alle fragten sie. Ja, ja, ja, es macht Spaß, ein Geist zu sein und noch so behilflich zu sein. Kurz vor dem Winterschlaf sagen die Tiere zu Leni: „Weil du uns so gut geholfen hast, schlagen wir vor, wir fragen die gute Fee, ob sie etwas für dich zaubern kann.“ Sie gehen eine ganze Weile, bis sie an ein prächtiges Schloss kommen. „Da kommt sie, da kommt sie!“ Stachelfix läuft schnell auf die Fee zu. „Kannst du unsere Freundin wieder in ein Mädchen zurückverwandeln?“, fragt er die Fee.

„Ja, ja natürlich“, antwortet die Fee. „Ene mene Geisterzauber, Mensch wieder her – zawusch!“

„Juhu, ich bin wieder ein Mensch! Vielen Dank, liebe Fee!“

„Du sollst noch ein Geheimnis erfahren“, sagt der Igel, „wenn du einmal ein Geist warst, kannst du uns Tiere verstehen – genau wie deine Oma, die war auch schon einmal ein Geist. Jetzt bringen wir dich nach Hause.“ Zum Abschied sagen sie zu Leni: „Freunde für immer!“

Sie rennt los und begrüßt das ganze Dorf. Alle sind verblüfft, begeistert und erstaunt. Auch ihrer Oma muss sie alles erzählen. Drinnen wird sie umarmt und abgeküsst, so froh sind alle, dass Leni wieder da ist. Immer abends aber, wenn es dunkel wird, geht Leni in den Wald und morgens um ein Uhr geht sie wieder heim.



Clarissa von Born-Fallois **Milla, das Gespenst**

Milla war ein kleines Gespenstermädchen. Es wohnte unterm Dach mit seinem Papa und seiner Mama. Tagsüber schlief sie, aber war es vierundzwanzig Uhr, fing sie an zu klappern und mit den Ketten Krach zu machen. Ihre Eltern machten das Gleiche wie Milla, nur viel lauter. Es ging ihnen gut, aber sie wusste nicht, was für ein Schatten sich über ihr Leben legen würde.

Eines Tages kamen zwei Kinder mit ihren Eltern ins Haus. Sie wohnten in den anderen Stockwerken. Die Kinder und ihre Eltern waren die ganze Zeit draußen.

Heute machte Milla eine Ausnahme. Milla wollte am Tage zu ihrem Lieblingsspielplatz, dem Vulkan gehen. Ihre Mama hatte es Milla verboten, dorthin zu gehen. Danach verschwand Millas Mama in Ihrem Schlafplatz, zog die Decke über den Kopf und schlief sofort ein. Milla ging fröhlich zum Vulkan. Am Vulkan waren schon Roni und Conni. Plötzlich begann es zu brodeln und zu surren. Sie drehten sich um und bemerkten nicht, dass hinter ihnen der Vulkan ausbrach. Es wurde heiß. Erst als Milla von einem Feuerklumpen getroffen wurde, zog Milla Roni und Conni am Arm hoch und flog mit ihnen weg. Das war gerade nochmal gutgegangen. Am nächsten Tag bedankten sich die zwei Kinder Roni und Conni. Das Gespenst sagte auch vielen Dank.

„Wie heißt du eigentlich“, fragten Roni und Conni?

Milla überlegte kurz, weil Gespenster ihren Namen nicht verraten dürfen. Aber Roni und Conni guckten so lieb und mit so neugierigen Augen, dass Milla sich einen Ruck gab, und sagte: „Milla.“

„Und wie heißt Ihr zwei?“

„Roni und Conni“, antworteten die beiden Geschwister.

„Wie alt bist du Milla?“

„Hundert“, sagte Milla, „und Ihr?“

Roni sagte: „Acht“ und Conni sagte: „Sieben.“

„Wohnt ihr jetzt hier?“

„Nein wir machen nur Urlaub hier in der Burg.“

So begann eine außergewöhnliche Urlaubsfreundschaft zwischen einem Gespenstermädchen und den beiden Geschwistern.

Tilly Herkommer

Ein Abenteuer, das Spuka bestehen muss

Die Uhr schlug Zwölf, da kam ein Gespenst. Es hieß Spuka. Es wohnte in einem Schlüsselloch. Da fühlte es sich ganz wohl. Doch eines Tages kam ein Gespensterfeind. Die Feinde der Gespenster sind Vampire. Das ist schon so lange her, dass sie überhaupt nicht mehr wissen, wieso sie verfeindet sind.

Da rief das Gespenst ganz laut: „Halt!!!“

„Warum?“, fragte der Vampir.

„Weil ihr unsere Feinde seid.“

Da fragte der Vampir: „Können wir beide nicht trotzdem Freunde sein?“

„Na klar, können wir trotzdem Freunde sein. Wie heißt du eigentlich?“, fragte Spuka.

„Ich heiße Vampia. Und du?“

„Ich heiße Spuka. Bist du ein Mädchen oder Junge?“

„Ich bin ein Mädchen. Und du, Spuka?“, fragte Vampia.

„Ich bin auch ein Mädchen.“

„Spuka! Spuka! Wo steckst du?“, rief Spukas Mama.

„Vampia, verstecke dich! Du weißt, ihr seid eigentlich unsere Feinde“, sagte Spuka zu Vampia. „Hier bin ich, Mama!“

„Da bist du ja, Schätzchen. Geisterstunde!“, sagte Spukas Mama. „Mir ist total schlecht, Mama.“

„Soll ich dir etwas mitbringen, Spuka?“

„Äh, ja.“

„Was denn?“, fragte Spukas Mama.

„Mir egal.“

„Dann ist ja gut.“

„Tschüss, Mama“, sagte Spuka

„Tschüss, Spukalein.“

„Puh, das war knapp! Vampia, hast du eigentlich Hunger?“, fragte Spuka.

„Und wie“, sagte Vampia.

„Was magst du denn essen?“

Vampia rief: „Blut! Ganz viel Blut!“

„Ich bring dir Blut.“

„Okay, mach das. Ich warte hier auf dich, Spuka“, sagte Vampia.

„Aber pass auf, meine Mama kann jeden Augenblick zurückkommen.“

Nach fünf Minuten kam Spuka zurück: „Ist meine Mama zurückgekommen?“

„Nein, aber ich glaube, dass ich deinen Vater gesehen habe“, sagte Vampia.

„Hat der dich gesehen?“

„Weiß ich nicht. Ich glaube, ja.“

„Das meinst du nicht ernst“, rief Spuka.

„Doch, das meine ich ernst“, sagte Vampia.

„Nein!“, rief Spuka. „Das darf nicht wahr sein! Ich werde aus dem Haus geschmissen, wenn Papa mich mit dir sieht.“

„Oje oje, das ist echt blöd. Wenn mich mein Papa erwischt, werde ich nie aus dem Haus gejagt. Papa hat mich zu lieb“, sagte Vampia.

Spuka sagte: „Du hast es gut, Vampia. Mein Vater hat mich auch total lieb, aber manchmal ist er eben böse, weißt du?“

„Oma?“, rief da plötzlich Spuka. „Versteck‘ dich schnell! Oma ist gleich hier! Schneller, hinter die Truhe. Da bist du erst einmal sicher.“

„Schatzi! Wo bist du?“, rief die Oma.

„Hier bin ich, Omi!“, antwortete Spuka. „Hallo, ich warte schon ganz lange auf dich.“

„Hast du Hunger?“, fragte Spuka.

„Ich habe Bärenhunger“, sagte Oma.

„Okay. Mama kommt gleich wieder. Ich hoffe, du weißt noch, wo die Küche ist“, sagte Spuka.

„Nein, das weiß ich leider nicht mehr! Zeigst du mir, wo die Küche ist?“, sagte Oma.

„Ja, klar!“

Nachdem Spuka Oma die Küche gezeigt hatte, ging sie wieder hoch. Doch plötzlich hörte sie einen Schrei. Sie rannte schnell in ihr Zimmer und sah, dass Vampia blutete.

Sie rief: „Vater, lass‘ das! Was hast du mit ihr gemacht?“

„Ich habe ihr ein Gift gegeben“, sagte Spukas Vater.

Spuka fragte Vampia: „Wie kann ich dir helfen?“

Vampia rief Spuka etwas Unverständliches zu. Sie hat es aber trotzdem verstanden und schwebte zurück in die Küche. Dort holte sie Blut, ganz viel Extra-Blut, um ihre Freundin zu retten. Sie gab Vampia das Blut und plötzlich war diese wieder munter.

„Ich wusste gar nicht, dass ihr befreundet seid, weil Vampire doch eigentlich unsere Feinde sind“, sagte Spukas Papa.

„Papa?“, fragte Spuka. „Wollen wir nicht zu Vampias Familie gehen und uns mit ihnen versöhnen?“

Das haben sie dann gemacht und haben ein großes Versöhnungsfest gefeiert.



Sophie Michel Das Einradgespenst

In dem alten Schloss Herrenstein wohnte einst eine kleine Prinzessin namens Katharina. Katharina war ein mutiges Mädchen, aber nachts bekam sie regelmäßig Angst. Immer, wenn die Turmuhr zwölf Uhr schlug, wachte sie von einem unheimlichen Geräusch auf. Über ihrer Zimmerdecke hörte sie das Rollen und das Scheppern von umfallenden Gegenständen. Eines Nachts überwand sie ihre Angst und schlich sich in die Dachkammer über ihrem Zimmer. Sie traute ihren Augen nicht, was sie zu sehen bekam. Als die Turmglocke wieder zwölf Uhr schlug, öffnete sich eine große, alte Truhe, und gut gelaunt kam ein weiß schimmerndes Mädchen heraus, mit einem Einrad in den Händen. Fröhlich begann sie ihre Übungen mit dem Einrad. Nachdem ihr das Einrad dabei krachend zu Boden fiel, entdeckte das Mädchen Katharina, die in der Ecke der Dachkammer kauerte und staunte, was es zu sehen bekam. Das Gespenstermädchen ging lachend auf Katharina zu und sagte zu ihr: „Ich heiße Sophie und habe dieses Einrad zu meinem Geburtstag bekommen. Seitdem übe ich jede Nacht fleißig.“

„Das habe ich wohl gemerkt“ sagte Katharina, „aber bist du ein echtes Gespenst?“

„Na klar“, sagte Sophie, „ich wohne mit meiner Gespensterfamilie schon viele Jahre hier. Ich sehne mich schon lange nach einer echten Freundin. Wollen wir uns anfreunden? Du kannst gerne auf meinem Einrad fahren.“

Katharina freute sich sehr darüber und schlich von nun an jede Nacht heimlich in die Dachkammer. Sophie und Katharina

rina fuhren gemeinsam Einrad, hatten viel Spaß zusammen und wurden richtig gute Freundinnen.



Ayane Bamba Spuka wird entführt

An einen gruseligen Ort lebten die Gespenster. Ein Gespenst hieß Spuki. Er war noch ein kleines Gespenst. Er ist erst hundert Jahre alt. Für ein Gespenst wären das erst sieben Jahre.

Als es endlich Halloween war, feierte er mit seinen sechs Freunden. Sie hießen Spuka, Grusli, Gusa, Gespensti, Gesa und Gruso. Doch als sie angefangen haben zu tanzen, kam ein unbekanntes Gespenst herein. Gespensti fragte, ob er ihn auch eingeladen hat. Aber Spuki sagte: Nein. Er kannte das Gespenst gar nicht. Dann wollte Spuka nach seinen Namen fragen. Doch als sie ihn näher kam, schnappte er sich Spuka und flog davon. Jetzt ist ihnen klar geworden, dass er Goso, der Räuber war.

Er wird die ganze Zeit gesucht. Er nimmt sich, was er will und verschwindet. Spuki sagte, dass sie sie retten mussten. Dann gingen sie zur Hexe. Sie war eine Freundin von Grusli. Sie zeigte ihnen die Stelle, wo Spuka gefangen war und zauberte sie rasch hin. Da sahen sie zwar das Haus, aber bis zum Haus mussten sie noch viele Fallen überqueren. Sie überlegten, warum er unbedingt ein junges Gespenst mitgenommen hat. Da fiel ihnen die Legende ein. Werden sechs beste Freunde an

einen bestimmten Ort versammelt, hat man genug Kraft, um sich etwas umkehrbares zu wünschen. Jetzt wussten sie genau, was er vor hatte. Dann konzentrierten sie sich wieder auf die Falle. Sie mussten unbedingt Spuka retten. Aber leider wussten sie nicht, wie man die Falle überqueren konnte. Weil sie unsichtbar ist. Da fragte Gesa, ob Spuki die Falle sichtbar machen kann. Das ist eine gute Idee. Er kann es tatsächlich. Also jetzt konnten sie die Falle sehen. Sie wussten aber immer noch nicht, wie man die Falle überqueren konnte. Wenn sie auf einen falschen Stein treten, werden sie in ein Stein verwandelt. Da wussten sie die Antwort. Sie haben ganz vergessen, dass sie fliegen konnten. Dann flogen sie über der Falle hinweg. Doch bei der zweiten Falle war es viel, viel schwieriger. Wenn man eine falsche Bewegung macht, wird demjenigen die Kraft ausgesaugt. Darum haben sie versucht, durchzufliegen, ohne sich zu bewegen. Sie haben es geschafft. Nur noch die letzte Falle.

Da mussten sie ein Schlüssel finden, der aussieht wie ein Totenkopf. Dort ist eine offene Tür. Daraus kam ein sehr starker Wind. Da suchten alle mit. Gruso hat den Schlüssel gefunden. Dann machten sie die Tür zu.

Endlich kamen sie zum Haus. Als sie rein gingen, sahen sie, dass Spuka gefesselt war. Schnell haben sie Spuka befreit. Sie sind zum Glück ohne Panik raus gekommen. Aber weil Goso zu gefährlich ist, haben sie die Polizei angerufen. Da kam die Polizei und haben ihn mitgenommen. Goso hat nichts gemerkt, weil er schlief. Dann sind sie mit Spuka nach Hause geflogen.



Lucie Lemke
Super Hortensia

Es war ein mal ein junges Fräulein. Sie hieß Hortensia. Das passte gut, denn ihr Kopf sah aus wie voller Blumen.

Sie lebte ganz allein mit ihrem Papagei Puspups in einem riesigen, alten, verfallenen Schloss im Wald. Hortensia lebte von Waldbeeren und Nüssen und war glücklich und zufrieden.

Aber eines Nachts hörte sie ein Poltern!

Ihr müsst wissen: Sie war sehr neugierig und nicht scheu. Deshalb kletterte sie aus ihrem Bett und schlich zur Küche, dahin, von wo das Poltern herkam. Und wirklich, dort hinten bei den umgestürzten Taschen war das Gespenst von Tommes Bäckersen! Ihr denkt jetzt bestimmt, dass Hortensia schreiend aus der Tür gelaufen wäre. Nein. Sie ging zu ihm hin, und er näherte sich ihr auch.

Er sagte: „Du bist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe!“ Hortensia strahlte.

Dann kam Puspups herein und schrie laut: „Puspups ist toll.“

Hortensia und Tommes mussten darüber ganz laut lachen und merkten, dass sie sich nett fanden.

„Bitte staple die umgekippten Taschen auf, dann bin ich erlöst!“, sagte Tommes Bäckersen zu Hortensia.

Sie tat es und sogleich war er ein richtiger Mensch.

Tommes und Hortensia tranken einen Eukalyptustee miteinander und fanden sich immer netter und netter.

Sie heirateten und lebten glücklich bis heute noch.

Sophie Otto

Waldgeister

Ein Mädchen ist einmal in einen Wald gegangen und hat sich dort verlaufen. Ihr Name war Lillie. Sie ist immer abends in den Wald gegangen, weil sie den Wald so gerne mochte. Man konnte dort nämlich Heidelbeeren pflücken oder auch Rehe beobachten. Außerdem gab es auch noch ein Geheimnis in dem Wald. Es gab einen kleinen Tunnel unter den Bäumen. Aber das wusste Lillie damals noch nicht.

Lillie hatte sich verlaufen. Lillie irrte in den Wald hin und her, sie war wirklich verloren und es wurde immer dunkler und unheimlicher. Plötzlich entdeckte sie eine kleine Öffnung im Boden. Es sah so aus wie ein Tunnel. Sie rief hinein: „Hallo, hallo, ist da jemand?“

Aber niemand gab Antwort. Sollte sie sich in den Tunnel wagen. Es fing auch noch an zu regnen und zu blitzen und donnern. Was sollte sie tun? Sie rannte doch in den Tunnel, vielleicht war das ja ein guter Schutz gegen den Sturm. Auf einmal hörte sie ein leises Lachen, oder eher ein Kichern. Wo kam das denn her? Sollte Sie weiter in den dunklen Tunnel gehen. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und ging in den Tunnel in Richtung des Lachens. Das Lachen hatte irgendwie einen leckeren Geruch, es roch nach heißen Kakao und frisch gebackenen Plätzchen.

Sie kam zu einen Treppenhaus, sie stieg langsam die Treppen hoch und immer höher. Auf einmal kam sie zu einen Zimmer, mit den Geruch nach frischen Plätzchen. Das Lachen war verschallt. Sie entdeckte aber die Plätzchen und es gab ein Bett. Es war alles wie ein Zimmer, doch völlig unberührt. Sie hatte

Hunger und die Plätzchen rochen immer verführerischer. Sie schloss die Tür. Nun war sie sicher und konnte die leckeren Plätzchen essen. Doch als sie zugriff, schwups, war das Plätzchen verschwunden mit einem lauten Knall. Nun wollte sie das nächste Plätzchen essen und da passierte dasselbe, und das nächste und das nächste und das nächste. Bis sie alle verschwunden waren. Es war wie bei einem Feuerwerk. Aber da stand zum Glück noch der Kakao, der würde jetzt sicher sehr lecker schmecken. Aber als sie den trinken wollte, hörte sie ein lautes Schlürfen, und der Kakao war weg. Nun fing das Lachen wieder an, aber viel lauter als vorher. Jemand lachte sich halb tot. Auf einmal kam der Waldgeist aus dem Schlüsselloch heraus und lachte und lachte. Er lachte so lustig, das Lillie einfach mitlachen musste. So lachten sie und lachten sie und wurden die besten Freunde.



Milad Jahaubin Spuk im Labor

Es war einmal ein Gespenst namens Roko. Es lebte in einem Labor, um genau zu sein, im Labor von Professor Niki. Es war ziemlich gefährlich, denn es hatte bisher jede der Erfindungen des Professors zunichte gemacht. Roko war selbst der Geist eines verrückten Erfinders, der vor tausend Jahren gestorben war. Er konnte sich unsichtbar machen und durch Wände gehen. Der Professor war oft sauer über Rokos Streiche und hat-

te ihm schon tausendmal gesagt, dass er damit aufhören sollte. Aber Roko machte sich dann immer eine Zeit lang unsichtbar, bis der Professor nicht mehr so wütend war.

Einmal hatte Professor Niki eine Waschmaschine erfunden, die die Kleidung in einer Minute waschen und trocknen konnte. Da hat Roko einen Radiergummi in die Trommel der Waschmaschine geklemmt, dadurch konnte sich die Waschmaschine nicht weiter drehen. Die Maschine versuchte mit aller Kraft, sich weiter zu drehen und durch den enormen Druck flog schließlich die Tür auf und die Wäsche flog im Labor umher. Und Roko freute sich, das er etwas zu essen hatte, Roko war nämlich ein allesfressendes Gespenst.

Ein anderes Mal hatte Professor Niki eine Maschine erfunden, die den Babys die Windeln schnell wechselt. Da hatte Roko wieder seinen Radiergummi zur Hand. Den steckte er diesmal in die Windel und als Professor Niki die Maschine mit einem Roboter-Baby testete, hatte das Baby plötzlich einen Radiergummi im Popo und als es kacken wollte, musste es so doll drücken, dass es explodierte.

Das Labor wurde aber auch von Kindern und Erwachsenen besucht, die die Erfindungen des Professors besichtigen wollten, dafür nahm der Professor Eintrittsgeld. Da Roko die Kinder aber immer erschreckte, kamen immer weniger Leute ins Labor und Professor Niki hatte immer weniger Geld.

So ging es immer weiter. Der Professor musste sich etwas einfallen lassen. Roko genoss mit Wonne, wie Professor Niki litt. Er legte sich auf eine alte Liege aus dem alten Keller des Labors und kaute auf seinem Lieblingsessen, nämlich auf verrosteten Schrauben, einer sehr seltenen Delikatesse.

Doch dann, als der Professor kurz davor stand, pleite zu ge-

hen, hatte er die Idee. Mit seinem letzten Geld kaufte Professor Niki sich die Bauteile für seine letzte Erfindung. Roko war neugierig, aber der Professor verriet nichts. Er bastelte und baute nur Tag und Nacht an der Erfindung. Und es war ihm auch egal, was Roko alles anstellte, denn er war wirklich nur mit der Erfindung beschäftigt.

Langsam war Roko ärgerlich, er wollte endlich wieder beachtet werden. Deshalb beschloss Roko, auch diese neue Erfindung zunichte zu machen. Währenddessen überlegte der Professor, wie er mit dem Geisterstaubsauger, so hieß nämlich die Erfindung, vorgehen sollte und da hatte er eine Idee. Er würde als erstes Roko mit dem Geisterstaubsauger aufsaugen, dann würde er ihm einen Vorschlag machen: Er würde ihn rauslassen, wenn er ihm versprechen würde, dass er damit aufhören würde, die Erfindungen kaputt zu machen.

Als der Professor endlich mit der Bastelei und Schrauberei fertig war, machte sich Roko gleich an die Arbeit, die Erfindung zu zerstören, doch als er sich anschlich, bemerkte das der Professor und saugte ihn auf.

„Lass mich hier raus!“ kam es aus dem Geisterstaubsauger.

„Nur wenn du mir versprichst, dass du aufhörst, meine Erfindungen zunichte zu machen.“

Da versprach Roko, das nie wieder zu tun. Der Professor ließ ihn frei und so ging das Labor nicht pleite, im Gegenteil, es kamen immer mehr Leute, weil es dort nun ein liebes Gespenst gab. Und wenn sie nicht gestorben sind oder erlöst wurden, dann leben sie noch heute dort glücklich und zufrieden.



Zora Luna Eggert

Das Gespenst Spukluie

In einer fernen Gebirgshöhle hauste das kleine Gespenst Spukluie und sein Gespensterhund Laly. Es war noch sehr jung, erst 3569 Jahre. Mit seinem Gespensterhund erschreckte es pro Tag nur noch elf Menschen. Am liebsten stürzte es von oben auf das Opfer herab. Als es eines Tages vom Erschrecken in die Höhle schwebte, machte es sich und seinem Hund Blutsuppe. Es dachte daran, dass es vor fast viertausend Jahren gestorben war, dass es langweilig wurde, weil keine Leute mehr kamen und dass es in der Nähe keine anderen Gespenster gab. Da kam Spukluie plötzlich eine Idee. Es wollte ein Schlossgespenst werden. Spukluie packte sämtliche Sachen: Skelette, Spinnen, Fledermäuse, Kompass, Kette, Eisenkugel, Totenköpfe und Bücher ein. Es schlug in Büchern nach, wo es lang fliegen musste und guckte auf seinen Kompass. Spukluie flog lange, plötzlich tauchte ein Wald auf, der aus Mammutbäumen, die dreihundert Meter hoch waren, bestand. Alle fünf Meter stand ein Baum. Viel zu hoch, um darüber zu fliegen. „Wir müssen also durch den Wald schweben“, sagte Spukluie zu Laly. Es war sehr schwer, zwischen den Bäumen hindurch zu fliegen. Spukluie und Laly verhedderten sich ständig in den Nadeln der Bäume.

„Buhu, ich komme nicht durch. Kannst du mir helfen Laly?“, fragte Spukluie. „Ich kann dir helfen, einen Tunnel durch den Wald zu graben“, sagte Laly.

Und so fingen sie an zu graben. Als sie lange gegraben hatten, buddelten sie sich nach oben. Vor ihnen lag eine große Lichtung, auf der ein riesiges Schloss stand.

„Waaaauu!“ sagte Spukluie begeistert. „Ein richtiges Gespensterschloss!“

„Lass uns doch rein gehen“, meinte Laly. Und so gingen sie rein. Auf einmal hörten sie von oben: „Buuuh, Schuuuh!“

Spukluie und Laly guckten interessiert nach oben. Sie sahen vier Gespenster. „Kann man hier ein Schlossgespenst werden?“ fragte Spuklui.

„Nur wenn du in den Gespensterunterricht gehst und die Gespensterschloss-Prüfung bestehst. Übrigens heiÙe ich Buh-schuh“, sagte eines der Gespenster.

„Ich heiÙe Spukluie und das ist mein Gespensterhund Laly“, stellte sich Spukluie vor.

„Morgen geht ihr am besten in den Unterricht“, sagte Buh-schuh.

„Wieso *ihr*?“ sagte Spukluie.

„Weil der Hund auch lernen muss!“, sagte das Gespenst Lasulu. Also gingen sie in den Unterricht, da gab es viele verschiedenen Arten Unterricht: Angriff, Anschleichen, Kette- und Kugel-Schwingen und Stimmunterricht, um in vielen verschiedenen Tönen erschrecken zu können. Der Stimmunterricht war sehr schwer, denn Gespenst und Hund mussten zusammenarbeiten. Ein bestimmter Ton musste erreicht werden und die Bewegungen mussten dazu passen. Fünf Tage vor der Gespensterschloss-Prüfung im Stimmunterricht sagte die strenge Lehrerin Lubulasch: „So, heute werde ich jeden aufrufen und jeder muss die Gepenster-Erschreck-Geräusche mit perfekten Gespenster-Erschreck-Bewegungen vormachen. Ich benote den Schreckfaktor.“

Spukluie und Laly gaben ihr Bestes. Spukluie schwang die Kugel perfekt und Laly fletschte im korrekten Moment die

spitzen, schneeweißen Zähne. Auch im Angriff waren sie unter den besten zehn. Sie schlichen so leise, dass sie von Platz fünf auf Platz drei rutschten. Nur im Stimmunterricht gab es ein Problem. Spuklui war durch die Prüfungen davor schlapp und heiser. Es wusste nicht, ob es diesen Teil schaffen würde. Als dann die Lehrerin Lubulasch die Liste vorlas, in welcher Reihenfolge sie rankommen würden, hieß es: „Buhschuh, Gelli, Nochum, Silver, Spukluie, Lasulu, Oli.“

Als Spukluie an der Reihe war, wurde er ganz blau vor Angst, wie es bei Luftgespenstern üblich ist.

„Zeig, was du kannst!“, sagte die Lehrerin in strengem Ton zu Spukluie.

Spukluie nahm seinen ganzen Mut zusammen und machte. „Buh Schuschuhu Buh“, leider sehr schwach und leise. Das schaff ich nie, dachte Spuklui. Doch im selben Moment erklang ein: „Wau wau grrrrr wau grr grr wau!“

Alle erschrecken so vor Lalys Gebell, dass sich Spukluie mutiger fühlte und ein lautes: „Buh Buh Schuhu Buh!“ von sich gab, dabei riss Spukluie den Mund auf und drehte einen Looping in der Luft und schon waren sie fertig.

Am Ende verkündete die Lehrerin. „Spukluie und Laly, ihr wart die Besten! Ihr habt gewonnen, morgen werdet ihr zum Gespensterschloss gebracht.“

Am nächsten Morgen im Gespensterschloss stand Spukluie der Mund weit vor Staunen offen, so dass er sich beim Schweben durch die Turmecken sofort Spinnweben einfing. Bäh, die schmeckten gar nicht. Sofort spuckte er sie aus. Aus Versehen landeten Spucke und Spinnweben auf einem alten Buch mit Gespenstergeschichten und verwandelten sich in Buchstaben. Erstaunt sah sich Spukluie das Buch an und stellte beim Blät-

tern fest, dass die Geschichte *Das Gespenst Spukluie* dort drin stand. Und so spuckt Spukluie heute noch Geschichten.



Isabella Marie Klefisch Lalas Diamant

Es war einmal ein Friedhof, der war ein paar Meter von einer Kirche entfernt, dort stand ein Friedhofswärterhäuschen, das aber verlassen war.

In dem Haus war ein Raum, in dem ein Schrank und ein kleiner Tisch standen, doch unter dem Schrank bewegte sich des Nachts immer etwas, da wohnte nämlich jemand – und zwar ein Gespenst. Dieses Gespenst war zwei Meter groß und man konnte durchsehen. Es hieß Lala. Weil es auf dem Friedhof lebte, war ihm oft langweilig, weil es das einzige Gespenst dort war und immer nur Mäuse erschrecken musste.

An einem Montagmorgen lief Tom, der Friedhofswärter, der aber woanders in der Nähe wohnte, vorbei. Er wusste, dass es hier spukte, aber er wusste nicht wo. Also schloss er die Kirche auf und goss die Blumen auf den Gräbern.

Lala wachte vom Vogelgezwitscher auf und murkte: „Blöde Vögel, ich will schlafen ...“

Plötzlich fing es an zu regnen, obwohl die Sonne schien. Tom lief schnell in die Kirche und setzte sich dort auf eine Bank.

Lala wachte erneut auf und dachte: „Och, Mann, früher

war es schöner, da war es immer so schön leise. Aber jetzt kann man nicht mal mehr schlafen ...“ Also, dachte Lala, wenn der Wärter sich in die Kirche verkrochen hat, dann kann ich ihn ja mal ein klitzekleines Bisschen erschrecken, in die Kirche kommt ja kaum Licht rein, da gibt’s nur Kerzen. Sie flog also aus dem Haus und schwebte zu einem Fenster auf der Höhe des Altars und machte sich dunkler als sie eigentlich war. Da es draussen etwas heller war, konnte man sie erkennen. Tom sah knapp zwei Minuten hoch zum Fenster und erschrak fürchterlich, als er die Gestalt vor dem Fenster sah.

„Hier spukt es“, flüsterte er, sah nochmal hoch – doch die Gestalt war weg. Lala lachte sich schlapp, sie saß unter dem Fenster und bog sich vor Lachen.

Tom aber überlegte, ob er die Kirche mal putzen könnte und dachte: Ja, morgen werde ich mal Putzzeug mitbringen. Er wusste nicht, dass er das bitter bereuen würde. Am nächsten Tag brachte er Eimer, Lappen, Schrubber und Küchenrolle mit und wischte erst einmal die Bänke ab. Er merkte nicht, dass jemand ihn genau beobachtete. Dieser Jemand war Lala, sie fluchte leise vor sich hin. „Dieser blöde Dreckspatz, in der Kirche war es doch immer so schön ordentlich staubig!“

Tom putzte gerade den Altar, als zwei Bänke hochgehoben wurden und einen halben Meter von ihm entfernt auf den Boden fielen. Er machte erschrocken einen Schritt zurück. Da schwebte ein Kerzenständer mit einer brennenden Kerze direkt auf ihn zu, Tom schrie auf und ließ den Lappen fallen. Der Kerzenständer flog immer weiter auf ihn zu – in letzter Sekunde machte er einen Schritt zur Seite und der Ständer knallte gegen die Kirchenwand. Tom rannte panisch aus der Kirche und schloss sie schnell ab. Er stieg auf sein Fahrrad und fuhr zu sich nach Hause.

Als Tom schon weg war, tobte Lala immer noch in der Kirche herum, als sie sich schließlich ausgetobt hatte, sah es um sie herum aus wie auf einem Schlachtfeld. Alles lag auf dem Boden und vieles war zerbrochen oder kaputt.

Am nächsten Tag kamen Leute in die Kirche, Tom war nicht da, aber die Touristen kamen trotzdem hinein, denn die Seitentür stand offen und keiner wusste, warum. Als sie in die Kirche hineintraten, erwartete sie ein völliges Durcheinander, zerbrochene Fensterscheiben und alles Mögliche.

Lala saß auf einer umgestürzten Bank, als plötzlich jemand die Kirche betrat. Lala drehte sich schockiert um und sah, wie Tom eine Kerze anzündete. In ihrem Licht starrten sich beide völlig erschrocken an.

Tom schnappte nach Luft, Lala machte ein böses Gesicht und flog auf ihn zu, als die Tür plötzlich zuschlug und man hörte, wie der Schlüssel draußen umgedreht wurde.

„Nein“, brüllte Tom, er fuchtelte mit den Händen und da erlosch die Kerze. Alles war dunkel. „Wer war das?“ schrie Tom, „wer, zum Teufel ...“, als ihn plötzlich jemand hochhob und durch die Luft wirbelte. Im nächsten Moment ließ Lala ihn los, Tom fiel zu Boden. Er sah eine Tür, griff nach seinem Schlüsselbund und schloss sie schnell auf. Er stolperte einen Gang hinunter und landete in einem kleinen Raum, in dem fünf oder sechs Särge standen. Einer war leer, er öffnete einen zweiten und darin lag ein Skelett – und ein Diamant.

In dem Diamanten war ein Blutstropfen eingeschlossen, der aussah wie ein Dolch.

In diesem Moment ertönte eine Weidenlärm und Lala stürmte herein. Tom sah sie und flehte: „Bitte tu mir nichts!“

Lala erwiderte: „Gib mir den Diamanten!“

„Warum?“ fragte Tom.

„Wenn Du mir den Diamanten gibst, sage ich es Dir“, forderte Lala.

„Na gut“, lenkte Tom ein.

„Danke“, hauchte Lala, und als sie den kostbaren Stein in die Hand nahm, begann er zu leuchten. „Sind wir Freunde?“, fragte Lala.

„Ja!“, erwiderte Tom knapp, „wozu brauchst Du den Diamanten?“

„Dieser Stein ist besonders, weil er Feinde besiegt macht, dazu muss ich ihn auf einen Stab setzen“, erklärte Lala.

„Und wo gibt es diesen Stab?“, fragte Tom.

„Er ist in einem der großen Kerzenständer eingeschlossen“, antwortete Lala.

„Ah“, staunte Tom.

„Wollen wir ihn holen, Tom!“ fragte Lala.

Er nickte.

„Gut, na dann mal los!“, rief Lala.

Sie rannten aus der Gruft in die Kirche und Lala ergriff den größten Kerzenständer. Sie pustete ihn an und plötzlich öffnete sich seine untere Platte und ein roter Stab glitt heraus, Lala fing ihn geschickt auf. Sie setzte den Diamanten oben auf den Stab.

„Er führt uns zu einer Schatzkarte im Altar, aber diese Karte brauchen wir wohl nicht mehr.“

„Warum?“, fragte Tom erstaunt. Lala lachte ihn glücklich an: „Weil wir den Schatz schon haben!“



Noa Caroline Timm
Die gruseligste Geisterbahn der Welt

Endlich ist die Schule vorbei und die Sommerferien kommen. Meine Mutter hat schon Karten für den Freizeitpark besorgt. In diesem Freizeitpark soll es wohl in der Geisterbahn spuken, aber ich glaube sowieso nicht an Gespenster. Mein kleiner Bruder heißt Vincent und ist manchmal ziemlich nervig. Meine Mutter heißt Angelika und ist die Beste. Und mein Papa heißt Friedrich und ist ganz normal. Ich selber heiße Amanda und habe die beste Familie der Welt.

Meine Mutter weckt mich und ich schrecke hoch. Sie sagt zu mir: „Wir fahren gleich zum Freizeitpark.“ Liebevoll tätschelt sie meinen Kopf. Nach ungefähr zwei Stunden sitzen wir im Auto: Papa am Steuer, Vincent im Kindersitz hinten, Mama neben Papa und ich neben dem nervigsten Menschen der Welt. Die Fahrt wurde doch nicht so schlimm: Wir konnten nämlich Musik hören, aber keine Pop- oder Rock-Musik, sondern Babymusik. Die CD war in der Werbung mit dem Titel „Die schönsten Kinderlieder“ angepriesen worden.

Als wir endlich da sind, renne ich mit Papa zur Geisterbahn (Papa hat keine Angst!). Ein Mann führt uns zu einem Waggon, oder wie es manche sagen, zu einer „Karre“. Ein kleiner Schupser stupst den Waggon an. Zuerst fallen Skelette aus der Wand und dann spucken uns dunkelbraune Fledermäuse an. Aber das Beste ist, dass plötzlich dreizehn Gespenster durch alte, knarrende Türen geflogen kommen und mich und Papa anheulen. Als ich feststelle, dass die Gespenster an keiner Schnur hängen, stupse ich Papa an und sage: „Papa, die Kinder hatten Recht: Es spukt in der Geisterbahn.“ Papa sagt

ganz entspannt: „Amanda, das glaubst du doch nicht, oder?“ – „Doch Papa, es ist wahr.“ Papa sagt kein Wort mehr. Die Geisterbahn geht noch ziemlich lange, und ganz am Schluss fasst mich eine kalte, weiße Hand an. Um genau zu sein: Die Hand fasst an meine Schulter und ein maskierter Mann springt aus einer Ecke.

Als uns der Herr von vorhin abschnallt, sage ich zu Papa: „Noch mal, noch mal!“ Mein Papa und meine Mama aber erwidern im Chor: „Nein.“ Mama sagt: „Ich gehe mit Vincent und Papa zum Kinderkarussell. Willst du mitkommen?“

„Nein“, antworte ich. Stattdessen finde ich noch Geld in meiner Hosentasche. Es ist genug für einmal Geisterbahn. Einmal wird reichen, denke ich und springe in den nächsten Waggon. Als die Geister kommen, hüpfte ich aus der Karre und setze mich in eine Ecke. Ich will unbedingt herausfinden, was es mit den Geistern auf sich hat. Zuerst stößt mich ein Gespenst an. Ich will das Gespenst fragen, ob es echt sei, aber ich bekomme keine Antwort. Ich gehe ein bisschen umher und suche nach einem anderen Gespenst. Da ist eins! Es fliegt gerade in die nächste Ecke hinein. Ich renne mir für dieses Geheimnis die Lunge aus dem Hals. Da, das Gespenst hält an. Es schaut mich verwundert an und fragt: „Was tust du hier?“

„Ich ... ich wollte nur fragen, ob ihr echt seid?“

„Natürlich sind wir echt“, sagt das Gespenst zu mir.

„Ha, ich wusste es, dass ihr echt seid.“ Ich unterhalte mich noch eine Weile mit dem Gespenst. Irgendwann springe ich in den nächsten Waggon. Das Gespenst schreit mir noch hinterher: „Wir kommen dich besuchen.“ Mama und Papa stehen schon wie verabredet vor der Geisterbahn, und natürlich auch Vincent.

Als ich mich abends ins Bett kuschele und meinen Teddy mit beiden Armen umschlinge, höre ich Geräusche. Und plötzlich geht die Tür auf und alle Geister, ob Frau, Mann oder Kind, alle aus der Geisterbahn sind da. Und so treffen sich jeden Abend die Gespenster mit mir.



Clemens Marks
Der tragische Tod meines Onkels Alfred

Jetzt erzähle ich euch die Geschichte von meinem verstorbenen Onkel Alfred.

Diese Geschichte ereignete sich vor 83 Jahren im Schloss Mountispa an der schottischen Küste. Alfred fuhr zum Schloss Mountispa, um dort Urlaub zu machen. Aber er wusste nicht, dass dies sein letzter Urlaub sein sollte. Als Alfred mit einer schwarzen Kutsche vom Hafen abgeholt wurde, war ihm schon mulmig zumute. Die Kutsche fuhr über einen Kiesweg zum Schloss. Alfred betrat die Eingangshalle. An den Wänden hingen Gemälde von düster dreinblickenden Männern. Lodernde Fackeln beleuchteten die Halle. An der großen Wendeltreppe stand ein Butler mit schneeweißer Haut. Er trug einen schwarzen Frack und weiße Handschuhe. Der Butler führte Alfred zu seinem Zimmer. Dort schloss er die Tür mit einem schweren rostigen Schlüssel auf. Alfred betrat sein Zimmer. Es war groß. An der linken Wand stand ein breites Bett aus Mahagoniholz. Darüber hing ein Gemälde mit einem

schweren goldenen Rahmen. Es zeigte einen Mann mit einem schwarzen Umhang und rotem Stehkragen. Alfred packte seinen braunen Lederkoffer aus. Als er damit fertig war, ging er in den Speisesaal des Schlosses. Dort setzte er sich an den Tisch, der fast so lang wie der Saal selbst war. Der Butler hatte bereits auf Alfred gewartet und brachte ihm ein Glas blutroten Wein. Alfred wünschte sich sein Leibgericht Würstchen und Bohnen. Wenig später brachte der Butler ihm das Essen. Nach dem Essen beabsichtigte Alfred, müde von der weiten Reise, auf sein Zimmer zu gehen und zu schlafen. Als er sich auf dem Weg zu seinem Zimmer im verspiegelten Schlossgang befand, spürte er plötzlich, dass ihn jemand am Nacken packte. In einem der großen, golden eingerahmten Spiegel sah er hinter sich nur das Gesicht eines Mannes ohne Körper. Er erschrak fürchterlich, denn in dem Gesicht erkannte er den früheren Schlossherrn Lord Cedric wieder, dessen Portrait über dem Kamin in der Eingangshalle thronte. Alfred wusste nun ganz sicher, dass seine letzte Stunde geschlagen hat. Lord Cedric war der Erzfeind seiner Familie, weil Alfreds Vorfahren vor vielen hundert Jahren eine entscheidende Schlacht gegen Cedric und dessen Gefolgsleute gewonnen hatten.

Inzwischen war es dunkel geworden und der Mond schien hell und warf sein Licht durch die Fenster des Schlosses. Cedric zuckte ein blitzendes Messer und hielt die Waffe ins Mondlicht. Dann stach er zu. Der Stich traf Alfred mitten ins Herz. Er sackte lautlos zusammen. Cedric riss das Messer aus Alfreds Brust und schrie mit triumphierender Stimme: „Ich habe bei meinem Großvater Cedric I. geschworen, dass ich alle Nachkommen dieser Familie, die meiner Familie so großen Schaden zugefügt hat, töten werde. Nun habe ich es geschafft.“

Liebe Leser, jetzt werdet ihr euch sicherlich fragen, weshalb ich euch diese Geschichte erzähle. Der Grund dafür ist, dass ich mich gerade auf dem Weg zum Schoss Mountispa befinde, um herauszufinden, ob der Geist Cedrics dort noch sein Unwesen treibt. Wie ihr euch sicherlich denken könnt, reise ich mit gemischten Gefühlen nach Schottland. Denn auch ich bin ein Nachkomme Alfreds Familie.



Sarah Würdehoff
Maria Gespenstia

Auf ihrer Spuklizenz steht, dass sie Maria Gespenstia heißt, im Spukschloss Schreckenshöhle spuken darf und 963.845 Jahre alt ist – das ist für ein Gespenst noch ziemlich jung.

Ein schriller Ton hallte in der Eingangshalle des Schlosses Schreckenshöhle wider, als das kleine junge Fräulein Maria Gespenstia mit ihrem Koffer unter dem Arm die schwere Holztür aufschob. Sie schwebte schnell zum Telefon und nahm den alten Hörer von der eingestaubten Gabel. „Hallo Maria, hier spricht dein Onkel Hui Buh.“ Maria fragte verwundert: „Hallo Hui, wo brennt es denn?“

„Brennen, wieso brennen? Ach so, das ist nur eine Redensart, aber nun gut. Du musst herkommen, ganz dringend!“

„Onkel, ich bin gerade erst aus dem Urlaub zurückgekommen! Ich kann jetzt nicht.“

„Bitte, bitte, mein liebes Mariechen.“

„Gut ich komme. Morgen um sechs Uhr bin ich da!“

Am nächsten Tag packte Maria ihren Koffer. Er war schwarz, sehr robust und geräumig. Sie schmiss ganz unten mehrere unterschiedliche Socken in den Koffer. Darüber ein paar Pullover, Hosen und Wäsche. In ihr Handgepäck steckte sie ihr Grusel-Phone, Lippenbalsam und eine kleine Brieftasche aus dunklem Leder. Schließlich schlüpfte sie noch in ihre Lieblingsjacke, die ihre Großmutter aus Engelshaar gestrickt hatte. So, jetzt war sie bereit für den Weg zum Flughafen, denn die vierhundert Kilometer aus eigener Kraft zu fliegen, schaffte sie mit ihren jungen Jahren noch nicht.

Endlich stand sie vor der riesigen Eisenpforte der großen Burg ihres Onkels. Sie drückte auf einen verrosteten Klingelknopf und wartete. Endlich ertönte ein leises Summen und das Tor ließ sich mit größter Anstrengung öffnen. Das kleine Gespenstein flog ein paar Zentimeter über dem Kiesweg zu Onkel Hui, der schon auf der Terrasse mit Limonade und Kuchen wartete. Maria begrüßte ihn herzlich und setzte sich neben ihn. Onkel Hui erzählte, dass er von seinem Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater ein Pergament geerbt hatte. Dieses war sehr wertvoll, denn es war die Spuklizenz für alle Spukschlösser der Welt. „Oh“ erwiderte Maria nur, erstaunt über die Macht dieses Papierfetzens. „Und du musst mir helfen, es zu beschützen.“ flüsterte Onkel Hui Buh geheimnisvoll. Mit großen Augen fragte Maria Gespenstia: „Warum? Vor wem? Und wieso?“ Der Onkel schaute sich um und beugte sich dann zu seiner Nichte hinüber: „Graf Bösefix will es sich unter seine rostigen Nägel reißen, denn meine Lizenz ist eine von nur fünfzehn Superlizenzen, die auf der ganzen Welt verstreut sind. Seine eigene Lizenz gilt nur für sein eigenes Schloss Gruselheim.“

Maria verstand, und so versteckten sie die Spuklizenz sofort in einem Geheimfach des linken Oberschenkels der Ritterrüstung von Onkel Albert, dem leider schon verstorbenen Bruder Hui Buhs.

Am nächsten Morgen erkundete Maria die Burg. Sie bestaunte den Ballsaal, die Waffen- und die Folterkammer. Weiter kam sie nicht, denn Onkel Hui rief sie zum Frühstück. Es gab ein riesiges Buffet auf der Veranda, wo selbst Butler Johann mitessen durfte. Maria hatte gerade ihr Ei geköpft, als es läutete. Butler Johann eilte zur Tür und meldete seinem Chef die Anwesenheit von Graf Bösefix. Johann servierte den dreien jeweils eine Tasse Kaffee. Nach kurzer Plauderei fragte Bösefix: „Wo ist denn die Toilette?“

„In der ersten Etage, vorbei an der Waffenkammer, dritte Tür links“, gab der Hausherr bereitwillig Auskunft. Bösefix lief schnell ins Haus. Maria und Hui nahmen sich jeder noch ein Stück Käsefußkuchen (nichts für Vegetarier) und schauten dem Butler dabei zu, wie er die Grusel-Geranien goss. Endlich kam Bösefix wieder. Er warf seiner goldenen Uhr einen kurzen Blick zu und erwiderte: „Oje, es ist schön spät, meine Frau wartet auf mich.“ Er verabschiedete sich, bedankte sich für Kaffee und Kuchen und verschwand durch die schwere Eisenpforte.

Hektisch und misstrauisch sprang Hui Buh von seinem Stuhl auf und stürmte ins Haus. Geradewegs zur Waffenkammer. Maria folgte ihm. In der Waffenkammer angekommen klappte Maria mit ihren geschickten Händen die kleine Geheimtür auf. Der kleine Papierfetzen, den sie ordentlich eingerollt darin verstaut hatte, war weg! Onkel Hui zischte: „Dieser fiese Bösefix“, während immer mehr Schweißperlen seine Stirn zierten.

„Maria, sei bloß vorsichtig!“ flüsterte Hui seiner Nichte zu, die schon über den Zaun zum Nachbargrundstück geklettert war. Maria nickte vorsichtig und schlich sich zu der schweren Holztür, auf der der Name Bösefix in großen, roten Buchstaben angepinselt war. Die Tür war verschlossen, doch das machte dem kleinen Fräulein nichts aus, denn wozu gab es Fenster?

Maria stand in dem großen Foyer des bösefix'schen Schlosses und bestaunte die vielen bunten Ölgemälde, die an den hohen Wänden hingen, als sie Schritte aus dem rechten Seitenflügel hörte. Sie versteckte sich hinter einem der schweren roten Samtvorhänge, spähte hinaus und lauschte einer Unterhaltung zwischen dem Graf und der Gräfin Bösefix. „Und? Hast du es?“, fragte eine Frauenstimme. Der Graf bejahte mit einem Kopfnicken und einem fiesen bösefix'schen Grinsen. Kaum war das Ehepaar außer Hörweite, gab Marias Grusel-Phone ein Ziegenmeckern von sich. Auf dem Display erschien der Name ihres Onkels. „Hallo?“ flüsterte sie. „Maria, Maria, komm schnell, ich habe das Pergament gefunden. Johann ist heute aus Versehen beim Säubern gegen die Rüstung gekommen, alles ist in Einzelteile zerbrochen und mittendrin, im Schienbein, lag meine Spuklizenz. Schleich dich schnell heraus und komm her!“ Maria entwichte durch das Fenster, durch das sie gekommen war und rannte zu Onkel Hui. Die Rettung der Spuklizenz feierten sie mit Schokotorte und Kakao.

Ende gut, alles gut!

Allerdings bekam Maria nicht mehr mit, was der Graf für seine Frau besorgt hatte ... nämlich das Rezept für einen garantiert vegetarischen Käsefußkuchen!

Edgar Schmuck

Ich bin ein echtes Gespenst

Buh! So heiÙe ich. Ich wollte schon immer mal ein Gespenst sein. Und der Wunsch hat sich erfüllt! Ich wohnte in einem Computer, jetzt nicht mehr! Einmal bin ich an Halloween rumgespuckt und bin aus Versehen in einem Computer gelandet! Er war gerade an und war auf: *Google-Gespenster*. Ich wartete in ihm. Jetzt kam ein alter Herr! Der stellte etwas anderes ein. Nämlich: *Google-Skelette*. Ich konnte mich aber zufällig in alles verwandeln, auÙer in ein Skelett! Also saÙ ich im Computer fest. Drei Tage lang blieb der PC an. Dann wurde er ausgeschaltet. Ich konnte mich in ein Nichts verwandeln, aber das konnte ich nur im Hellen. Also spuckte ich aus dem PC und die Spucke landete genau am Lichtschalter. Stromausfall! Es blieb weiter dunkel. Der nächste Tag war vorbei.

Am nächsten Tag kam ich dann endlich auf die perfekte Idee: Ich erschreckte mich selber in dem ich mich durchfasste. Ich erschreckte mich so, dass ich mich automatisch in ein Nichts verwandelte. Ich spuckte aus dem PC und flog aus dem Haus. Jetzt flog ich in ein Gebüsch, und verwandelte mich in einen Menschen. Nun fing die Dämmerung an. Ich ging in ein hohes, dunkles furchterregendes Schloss! Da stand ich vor einer Treppe.

An der Wand hing ein Schild, auf dem geschrieben stand: 666 Stufen zum Finsternisschloss. Ich zählte jede Stufe, die ich herunterging. An der 410. Stufe blieb ich stehen. Ich schlotterte, an der Wand huschte ein schwarzer Schatten vorbei. Oben an der Wand hing noch ein Schild, wo geschrieben stand: *Kein Zurückverwandeln mehr!* Erst als ich das Schild überquerte,

bemerkte ich was los war. Hinter mir wurde ein Metallgitter heruntergelassen. Es schoss hinter mir auf die Treppen. „Oh nein, ich bin ein Mensch und es gibt kein Zurückverwandeln mehr!“, sagte ich mir. Verzweifelter war ich noch nie gewesen. Ich hatte keine andere Wahl! Also ging ich zur 666. Stufe. Vor mir war eine alte knarrende Tür. Ich drückte sie auf und plötzlich war da ein großer, schleimiger Saal mit fünf Türen. Er war auch so ein spinnennetzbedeckter, dunkler Raum. An der ersten Tür stand: *In die ewige Verzweiflung*. An der zweiten Tür stand: *In die Hölle*. An der dritten: *Zu Dracula. – Kein Zurück mehr*, stand an der vierten. Jetzt war nur noch die fünfte da. Da stand: *nlednawrevküruZ redeiw!* Das hörte sich als erstes ganz witzig an, aber dann bemerkte ich mein Glück. Ich hing das Schild, das an der Tür hing, wieder um. Da stand jetzt: *Wieder Zurückverwandeln*. Ich nahm die Tür, verwandelte mich in ein Gespenst und spukte weg.



Nikola Jan Sabanovic
Willy hat ein Problem!

Es gab einmal ein Gespenst, das hieß Willy. Es hatte ein Problem: Es konnte niemanden erschrecken. Stattdessen haben die Leute angefangen zu lachen. Da ging Willy zu einem Zauberer und fragte ihn: „Kannst Du mir helfen? Ich kann niemanden erschrecken!“

Da sagte der Zauberer: „Ich kann Dir vielleicht helfen. Ich

kenne da einen Zaubertrank. Dazu brauchst zwei Lavendelblüten und zwei Liter Wasser und eine Rose, dann alles vermischen und fertig ist der Zaubertrank. Und natürlich musst Du ihn trinken.“

Dann machte sich Willy auf den Weg. Er holte alle Zutaten. Leider hatte er die Rose vergessen. Deshalb nutzte der Trank nichts.

Heute war Willy zu einem Freund eingeladen. Dort haben sie sich gegenseitig Witze erzählt. Aber immer, wenn er einen Witz erzählt hat, hat sein Freund sich gegruselt. Deswegen machte er ein Experiment. Er versuchte, seinen Freund zu erschrecken, aber der fing an zu lachen. Nun wusste Willy, wie man Leute erschreckt, und wie man Leute zum Lachen bringt!



Vincent Franze

Das Stockwerk, das es nicht gibt

Ich wachte auf, als der Hotelschlüssel auf den Boden fiel. Ich stand auf und hörte, dass meine Eltern tief schliefen. Da kam mir die Idee, im Hotel rum zu schleichen! Also stand ich auf und zog mich an. Ich öffnete die Tür des Hotelzimmers und ging hinaus. Da war der Fahrstuhl. Ich klickte auf 3, ich wohnte im 1. Stockwerk. Die Tür öffnete sich und ich stieg ein. Der Fahrstuhl schloss sich. Ich fuhr in den 3. Stock. Ich wollte rausgehen, aber die Tür ging nicht auf. Und dann stand

da Stockwerk 4! Ich bekam es mit der Angst. Ich ging raus, ich fragte mich, warum ich das tat, ich wusste es nicht. Es war ein großer, dunkler Gang und dann war der Fahrstuhl weg. Also, er hat sich nicht geschlossen, er war irgendwie weg. Hinten im Gang waren drei Türen. Ich öffnete eine von ihnen, es war ein Zimmer. Das Licht flackerte. Ich betrat das Zimmer. Es war sehr alt.

Dort saß eine Frau. Sie war vielleicht so 80 Jahre alt.

„Wer sind Sie?“, fragte ich.

„Ich ... bin Frau Armeon. Und wer bist du?“

„Ich bin Jugl ... Was machen sie hier oben?“, bemerkte ich.

„Nichts gutes“, sagte die Frau.

„Kann ich wieder gehen?“

„Nein“, sagte die Frau.

„Und warum nicht?“

„Das kommt jetzt“, antwortete sie. Dann stand sie auf. Ich bewegte mich rückwärts auf die Tür zu. Dann rannte ich los! Die Fahrstuhltür hat sich geöffnet und ich sprang rein. Der Arm der Frau packte mich, die Fahrstuhltür ging zu. Ich kuckte nicht hin, als der Arm zwischen der Tür zerquetscht wurde. Aber ich hörte keinen Schrei! Seltsam, dachte ich, und dann war ich unten im 1. Stockwerk. Zum Glück! Ich ging an die Rezeption und fragte den netten Mann. „Lebt in diesem Hotel eine Frau namens Armeon?“

Der Mann: „Woher weißt du das?“

„Ähhh, das stand doch im Hotelbuch.“

„Aber diese Frau Armeon ist die Besitzerin dieses Hotels und schon hundert Jahre tot. Es gibt angeblich so ein Gerücht, das alle hundert Jahre unser Fahrstuhl Menschen ins 4. Stockwerk bringt, aber wir haben ja nur drei Stockwerke!“

Der Mann meinte: „Aber daran glaube ich nicht.“

Ich überlegte, heute war das Jahr 2000, seltsam, aber dann müsste ich ja einem Geist begegnet sein. Ich lief in das Zimmer meiner Eltern. Sie waren gerade aufgewacht. Wir gingen alle runter zum Frühstück. Und als ich das leckere Essen sah, war meine Angst gleich weg.



Simon Wiesensee
Die Schulgeister

Es war einmal Schule in einem sehr abgelegenen Teil Schottlands, im Todeswald. Die Schule war nicht sehr groß, aber immerhin ging sie bis zur 6. Klasse.

Etwas war anders als in den anderen Schulen Schottlands. Immer um 12 Uhr nachts spukte es dort! Die Videokameras filmten sogar eine Nonne, die durchs Haus schwebte.

Luka aus der 4b wollte schon immer wissen, was es damit auf sich hatte. Also fragte er seinen Vater, den wohl berühmtesten Geisterjäger ganz Schottlands, John Drinkwater. Er sagte: „Ich werde mir die Sache mal angucken. Und Du darfst mitkommen!“

Luka fand die Idee super. Am nächsten Abend packten die beiden ihre Sachen. Luka packte seinen Glücksbringer ein und John den Staubsauger. „Wozu brauchst Du den?“, erkundigte sich Luka. „Wir werden ihn noch brauchen“, erwiderte sein Vater. Dann gingen sie zur Schule.

Als sie die Tür öffneten, flog ihnen eine weiß-rot-gepunktete Vase entgegen. Luka erschrak so, dass er schrie. Sein Vater hielt ihm den Mund zu. Doch es war zu spät. Alle Schränke, Schubladen und Truhen öffneten sich. „Schnell, jetzt oder nie!“ flüsterte John.

Hastig versteckten sich die beiden unter der Treppe. Leider stolperte Luka dabei über einen Stein und fiel direkt auf den Staubsauger! Der ging an und machte solchen Lärm, dass alle Geister der Schule erwachten und aus ihren Verstecken nach draußen schwebten. Draußen, wo der Staubsauger immer noch Lärm machte, wurden sie alle vom Staubsauger angesogen und „flup“ hineingesogen. Das alles beobachteten Luka und sein Vater mit offenem Mund. Als kein Geist mehr zu sehen war, machte John den Staubsauger schnell aus.

„Wow!“, staunte Luka. „Das hast Du super gemacht, Papa!“

„Ich doch nicht“, rief John. „Das warst Du, denn Du bist doch über den Stein gestolpert und hast so den Staubsauger betätigt!“

„Ich?“, fragte Luka. „Du meinst, ich habe die Schulgeister gefangen?“, und deutete auf den Staubsauger.

„Ja!“, rief John. „Das müssen wir feiern!“ Schnell gingen die beiden nach Hause. Zu Hause angekommen feierten Sie alles mit einem riesengroßen Apfelkuchen.

Nach der Feier sagte Luka: „Morgen esse ich keinen Krümel Kuchen mehr, sonst werde ich platzen!“ Dann gingen sie schlafen.

Am nächsten Tag grübelten sie fast die ganze Zeit, wo sie die Geister freilassen sollten.

„Ich hab’s!“, rief John plötzlich. „Wir fliegen nach Deutsch-

land ans Meer und machen dort in einem Hotel Urlaub. Kurz bevor wir abreisen, lassen wir die Geister frei.“

„Toll!“, rief Luka.

Gesagt, getan. Nachdem John den Flug und das Hotel gebucht hatte, packten sie folgendes ein: den Staubsauger mit den Geister, zwei Badehosen, einen Sonnenschirm, zwei Handtücher, ein Shampoo, einen Fön, ein Kartenspiel, zweimal Bettzeug, eine Luftmatratze und etwas Proviant. Dann fuhren sie zum Flughafen. Der Flug dauerte ewig lange und Luka bestellte sogar fünf Limonaden. Endlich angekommen stiegen sie in einen Mietwagen und fuhren ans Meer.

Fast angekommen spielten sie ein Spiel, und zwar: „Wer als erster das Meer entdeckt“.

„Da!“, riefen plötzlich beide wie aus einem Mund und deuteten auf ein kleines blaues Stück Meer, das plötzlich aufgetaucht war. „Wir haben beide gewonnen!“, freute sich Luka.

„Ich sehe unser Hotel!“, rief sein Vater. Jetzt sah Luka es auch. Es war ein schönes weißes Hotel mit blauen Schirmchen auf der Terrasse und gelben Balkonen.

Im Hotel rollten sie in die Tiefgarage und parkten ihr Auto. Dann stiegen sie aus und schlenderten in ihr Zimmer. „Ist das schön hier!“, schwärmte Herr Drinkwater. „Mit Blick auf das Meer!“

„Morgen gehen wir baden!“, rief Luka. Gesagt, getan.

Am nächsten Tag gingen sie baden. Es machte den beiden großen Spaß, sich mit Wasser zu bespritzen, in den Wellen zu schwimmen und Sandburgen zu bauen. John sagte, dass es eine sehr gute Idee war, hier baden zu gehen und das fand Luka auch.

Nach sieben Tagen Abenteuer war der Urlaub schon zu

Ende. Auf der Rückfahrt schmiedeten sie einen Plan, wie sie die Geister freilassen sollten. „Ich hab’s!“, rief Luka plötzlich. „Wir trödeln jetzt, und dann sind wir letzter im Flugzeug, und bevor wir einsteigen, lassen wir die Geister frei. Und dann Tür zu und los!“

„Supertoll!“, rief sein Vater.

Am Flughafen schlenderten sie zum Flugzeug. Schnell ließen sie die Geister frei und machten die Tür zu. Dann klatschten sie sich ab und gingen freudig zu ihrem Platz. Sie ahnten nicht, dass sie einen Hausgeist bekommen würden ... Denn ein Geist war noch im Staubsauger.



Marlene Zang Lia und das Burggespenst

Es war ein kalter Wintertag. Lia hatte Ferien, und sie wollte mit ihren Eltern nach Schottland fahren. Als sie ihre Sachen gepackt hatten, rief Lia: „Oh ja, jetzt geht es los!“ Sie machten zwei Pausen und endlich – „Wir sind da, juhu!“, rief Lia. Lia war vom Hotel nicht gerade begeistert. Es sah sehr verlassen aus und daneben stand auch noch eine unheimliche Burg. Ihre Mutter sagte: „Kommt, lasst uns auspacken.“ Lia antwortete: „Was, in dem Hotel sollen wir wohnen? Nein, auf keinen Fall.“ Ihr Vater sagte: „Komm Lia, stell dich nicht so an!“ Fünf Minuten später ging sie endlich rein in das verlassene Hotel. Lia musste alleine in das kleine Zimmer. Ihre Eltern

konnten in ein größeres Zimmer. Lia hatte ziemliche Angst in dem Zimmer, es war alles kaputt, auch das Badezimmer, Bett, Tisch und noch vieles mehr. Aber was sie interessant fand, war die Burg. Sie war so groß und es war bestimmt cool, mal reinzuschauen.

Gleich am nächsten Morgen liefen sie zu der Burg. An der großen Tür lasen sie: *Vor hundert Jahren lebte ein Gespenst in dieser Burg und heute immer noch. Manchmal sind Familien verschwunden und niemand wusste, wo sie waren.*

Lia lachte und sagte: „Das ist doch alles Quatsch, was da steht. Kommt, lasst uns reingehen.“ Auf der Tür stand KEIN ZUTRITT und nochmal ganz groß: GEFAHR!!!

Lia wollte reingehen, aber die Tür war abgeschlossen. Lia rief: „Mist!!!“ Die Mutter sagte: „Was ist denn?“ Lia antwortete: „Die Tür ist abgeschlossen, und wie sollen wir da jetzt reinkommen?“ „Tut mir leid Lia“, sagte die Mutter. Der Vater meinte: „Jetzt müssen wir leider nach Hause gehen, sonst kriegen wir kein Mittagessen mehr.“

Als sie ankamen, sind ihre Eltern zum Mittagessen gegangen und Lia stinksauer nach oben. Ihre Mutter ging nach oben und wollte sie holen, aber Lia wollte nicht. Also ging sie wieder nach unten. Lia dachte über die Burg nach. Sie wollte unbedingt in die Burg, aber jetzt musste sie wirklich zum Essen kommen. Danach, als es 22 Uhr war, sollte Lia ins Bett. Sie konnte nicht einschlafen wegen dieser Burg. Lia sagte sich: „Mama und Papa sind bestimmt schon eingeschlafen.“ Sie guckte auf die Uhr und erschrak. Es war schon 24 Uhr und sie überlegte und zog sich an. Sie ging raus und lief zur Burg. Sie wusste, dass die Tür abgeschlossen war, deswegen ging sie einmal um die Burg herum. Sie entdeckte etwas. Es

war eine kleine Treppe, die runter ging. Die Tür ging auf und sie erschrak. Da saß ein Gespenst. Es hüpfte immer im Kreis und es war grün. Lia ist gleich in Ohnmacht gefallen. Als sie wieder aufwachte, stand ein ekliges Gespenst vor ihr. Es war sehr dick. Das Gespenst sagte: „Hallo, ich bin Gummi.“

Lia schrie ganz laut: „Ah, ah, ah, was bist du denn für ein dickes Vieh?“

„Habe ich doch gerade gesagt, ich bin Gummi und wer bist du?“

„I ... c ... h b ... i ... n L ... i ... a.“

„Du brauchst vor mir keine Angst zu haben, ich tue dir nichts, wirklich nicht.“

„Ja, okay.“

Das Gespenst sagte: „Kannst du mich mitnehmen? BITTE!!!“

Lia sagte: „Wie denn? Ich muss jetzt wieder nach Hause. Okay, ich kann dich unter einer Bedingung mitnehmen.“

Gummi sagte: „Und die wäre?“

„Nicht laut sein, sonst hören dich meine Eltern. Sie werden mir eine Woche Hausarrest geben und wir könnten uns nie wieder sehen.“

Gummi sagte: „Ich kann es nicht versprechen, und ich muss dir auch noch etwas sagen. Ich hasse Tomatensoße. Wenn ich sie rieche, sehe oder esse, dann zerfalle ich in Staub und dann lande ich im Keller. Ich habe Angst vor dem Keller.“

Lia lachte einen Moment, aber sie merkte, dass das Gespenst sauer wurde und überall Schleim warf. Das war nicht schön. Durch das Schleimen löste es sich langsam auf. Plötzlich war es verschwunden. Lia rief: „Gummi, wo bist du, sag doch etwas?“

Lia rief nochmal ganz laut: „Dann nehme ich dich auch mit nach Hause.“

Sofort hörte man eine Stimme, die sich so anhörte wie Gummi's Stimme: „Okay!!!“ Gummi war sofort wieder da und sagte: „Juhu, jetzt geht's nach Hause zu Lia, jipi.“ „Aber dann tust du auch, was ich dir gesagt habe“, sagte Lia.

„Aber ich habe es dir noch nicht versprochen! – Okay, das mache ich“ sagte Gummi.

„Los, jetzt müssen wir schnell zum Hotel, um 8 Uhr wecken mich meine Mama und mein Papa.“

Als sie da waren, sind sie beide ins Bett gegangen. Am nächsten Morgen kam die Mutter rein und erschrak: „Da ist ein Geist. Hilfe! Hilfe!“

Lia guckt sie an und sagt: „Das ist Gummi, mein Freund!“

„Lia, pass auf!“, rief ihre Mutter. Lia sagte: „Mama, wann verstehst du das endlich, das ist Gummi!“

Gummi sagte zur Mutter: „Ich tue dir nichts.“

Die Mutter von Lia beruhigte sich und sagte: „Aber das ist ein Gespenst.“

„Es ist aber sehr harmlos“, sagte Lia, „außer dass es Schleim an die Wände klebt und die gehen dann kaputt.“

Lias Mutter schrie ganz laut und sagte: „Du weißt ja, heute ist unsere Abfahrt.“

„Ja“, sagte Lia, „ich nehme Gummi mit.“

„Nein“, antwortete die Mutter, „nur wenn du mir versprichst, dass Gummi keinen Schleim wirft.“

„Okay, hast du gehört?“, fragte Lia Gummi.

„Ja“, sagte Gummi.

Jetzt frühstückten sie und es ging los nach Hause. Sie machten diesmal drei Pausen wegen Gummi. Dann waren sie da

und haben wieder ihre Koffer ausgepackt.

Heute machte die Mutter Spaghetti und Tomatensoße. Gummi wurde auf einmal schwindelig und zerfiel in Staub. Da rannte Lia sofort in den Keller. Da stand Gummi, im Keller in einer Ecke.

„Komm raus Gummi“, rief Lia.

Gummi kam raus und Lia schrie: „Mama, wirf das Essen weg. Gummi hat Angst vor Tomatensoße.“

Die Mutter rief: „Warum denn?“

„Weil Gummi dann zu Staub zerfällt.“

„Aber die Spaghetti hebe ich auf, okay?“

„Ja“, sagte Lia und alle lebten glücklich und zufrieden zusammen mit ein paar kleinen Problemen wegen Gummi.



Lasse Eichhorn

Die verschwundene Schraube

Die dreijährige Anna und der neunjährige Tom wollten zelten gehen. Tom fragte seine Mutter Susi: „Können wir zelten?“ Die Mutter zögerte eine Weile und während dieser Zeit war es totenstill, bis sie sagte: „Okay, wenn dein Vater Jan einverstanden ist, können wir zelten gehen.“ Tom lief zum Telefon und rief seinen Vater an. Als er seine Stimme hörte, fragte Tom: „Können wir zelten gehen?“

„Na gut, aber nur über ein Wochenende“, erwiderte der Vater. „Mama, Mama, Vater ist einverstanden.“ Tom rannte ganz

aufgeregt zu Anna und brüllte: „Hurra, wir gehen zelten!“ Anna freute sich auch sehr. Als alles gepackt war, fuhren sie los. Als sie ankamen, standen sie vor einem riesigen Wald, sie wanderten in den Wald hinein. Umso tiefer sie hinein liefen, desto gruseliger wurde es. Die Bäume raschelten laut, dann war es wieder totenstill. Die Dämmerung war angebrochen, Anna fragte ängstlich: „Wann bauen wir das Zelt auf?“ Der Vater antwortete: „Wenn wir eine geeignete Stelle gefunden haben.“ Nach einer halben Stunde fanden sie ein schönes Plätzchen. Inzwischen war es schon stockduster, die Bäume raschelten wieder ganz laut und Tom zitterte und es lief ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken. Anna fing an zu weinen und die Mutter tröstete sie. Der Vater fing an, das Zelt aufzubauen und schrie: „So ein Mist, wir haben eine Schraube verloren.“ Die Mutter erwiderte: „Anna und ich bleiben hier und du gehst mit Tom und suchst die Schraube.“ Vater und Sohn liefen los mit zwei Taschenlampen.

Plötzlich zuckte Tom zusammen. Der Vater beruhigte seinen Sohn und sagte: „Das war nur das Geheule einer Eule.“ Tom hatte große Angst, erneut raschelte es im Gebüsch. Jan und Tom lief es kalt über den Rücken, auf einmal sprang ein Mann aus dem Gebüsch. Er sah sehr gruselig aus, die Gestalt hatte zerrissene Klamotten, einen langen dunklen Bart und völlig zerzauste Haare. Der Mann brüllte: „Verschwindet, verschwindet schnell von hier, es gibt hier Gespenster.“ Dann war der Mann schon weg, wie in Luft aufgelöst.

Bevor der Vater Tom beruhigen konnte, schwebte eine weiße Gestalt in der Luft. Tom griff nach der Hand seines Vaters und beide rannten los, als sie zurück blickten, sahen sie viele weiße Gestalten in den Bäumen schweben. Plötzlich stand der

Mann wieder vor ihnen und sagte: „Nun ist es zu spät, ihr habt die Gespenster gesehen, ihr müsst mir helfen, sie wieder in ihr Schloss zu bringen.“ Tom blickte zu seinem Vater hoch, der zuckte mit den Schultern und sagte: „Dann müssen wir uns einen Plan überlegen.“ Alle drei setzten sich auf einen großen Stein. Der Mann hieß Jakob und erzählte, dass die Geister ihm im Wald gefangen halten, bis er den Schatz der Alten Weide gefunden hatte. Der Vater sagte: „Ich kenne die Geschichte vom Schatz der alten Weide, sie soll am Waldsee stehen, aber ob es dort einen Schatz gibt, weiß er nicht.“ Die drei machten sich auf den Weg zum Waldsee, dort stand die alte Weide.

Tom fing an zu weinen, er hatte große Angst und sagte: „Wir werden den Schatz nie finden, und dann werden die Geister uns auch gefangen halten.“ Plötzlich kam ein großer Windstoß, die Weide prasselte ganz laut und fing an zu reden. Alle drei trauten ihren Ohren nicht. Die Weide sagte: „Ich mag Kinder sehr und kann sie nicht weinen sehen, ich werde euch helfen. Der Junge soll an mir hochklettern und am obersten Ast schütteln, dann öffne ich meinen Stamm und ihr bekommt den Schatz.“

Tom kletterte auf den Baum, schüttelte den Ast und der Stamm öffnete sich wirklich. Die beiden Männer zogen die Schatzkiste heraus.

Zu dritt trugen sie die Kiste in Wald. Plötzlich kamen von allen Seiten die Gespenster und lachten laut, immer lauter und lauter. Die drei fassten sich an den Händen und hockten sich ängstlich auf den Boden. Es war eiskalt um sie herum. Jakob nahm all seinen Mut zusammen und überreichte die Schatzkiste: „Bin ich jetzt endlich frei?“, fragte er. Ein Geist

antwortete: „Ja, das bist du, und für deine Freunde habe ich noch etwas, hier nimm das.“ Jakob nahm etwas glänzendes, die Geister verschwanden. Als er es Tom gab, traute er seinen Augen nicht, es war die verschwundene Schraube. Der Wald war warm geworden, die Kälte und das Rascheln verschwanden. Der Vater fing an zu lachen und sagte: „Tom, das glaubt uns niemand, nicht mal Mama und Anna, wir sollten es keinem erzählen.“ Tom nickte, sie verabschiedeten sich von Jakob und gingen zurück zum Zelt. Die Mutter und Anna hatten das Zelt auch ohne die Schraube aufgebaut und schliefen bereits. Tom und Vater legten sich dazu. Am nächsten Morgen wusste keiner von beiden, ob es eine wahre Geschichte war. Keiner redete mehr darüber, sie hatten noch ein schönes Zeltwochenende.



Fridtjof Eckhardt

Das Gespenst Richard und die geheimnisvolle Kellertür

Unten im ersten Kellergeschoss der Löwenburg lebte seit vielen Jahren das kleine Gespenst Richard mit seiner Tante Gruselise von Schauerstein. Seine Eltern, der Graf von Lichtenmoor und seine Frau Elisabeth, waren schon lange fort. Das kleine Gespenst Richard konnte sich kaum an sie erinnern, dennoch vermisste er sie sehr. So fristete er sein Leben bei der schrecklichen Tante, die immer bei Vollmond die furchtbarsten Schauergeräusche von sich gab. Die Bewohner des nahe-

liegenden Dorfes an der Haien-Bucht verschlossen schon drei Tage vorher ihre Türen und Fenster und wagten sich auf gar keinen Fall bei Vollmond heraus.

Gruselise war nicht sehr zufrieden mit den Spukkünsten ihres Neffen Richard, denn er war schon 613 Jahre alt, spukte aber wie ein Babygespenst. So wollte sie Richard immer wieder auf ihre Spukausflüge mitnehmen, aber Richard war ein sehr schüchterner Gespensterjunge und keineswegs mutig und tollkühn. Er fürchtete sich selbst vor Gruselises schaurigem Gejaule und den furchteinflößenden Geräuschen, die sie von sich gab. Besonders, wenn sie mit ihren rostigen Ketten rasselte, wurde ihm angst und bange.

Auf der Burg lebten auch noch der Baron von Gatwick mit seiner Frau und den Kindern, dem Burgfräulein Eusebia und dem kleinen Antonio. Eines Abends ging Antonio die morsche Kellertreppe hinunter, um Wasser zu holen. Er ahnte nicht, dass auch das kleine Gespenst Richard im Keller saß und gerade bitterlich weinte, weil er seine Eltern so sehr vermisste. Richards Jammern erschreckte Antonio so sehr, dass er laut zu schreien anfang und schnell wie der Blitz die Kellertreppe hinauf rannte. Aber auch Antonios Geschrei ließ Richard erschauern, so dass ihm ganz schwindelig wurde.

Tante Gruselise, die alles mitbekommen hatte, schimpfte nur: „Du wirst nie ein richtiges Schauergespenst, wenn du so weitermachst!“

Am nächsten Tag fasste Richard all seinen Mut zusammen und wollte Antonio oben in den Gemächern der Burg einen fürchterlichen Schreck einjagen. Pünktlich um Mitternacht schwebte er durch Antonios Zimmertür. Bevor Richard jedoch richtig losspuken konnte, verhedderte sich seine Eisenkette im

Spielzeug von Antonio. Das kleine Gespenst torkelte, fiel und fing an zu weinen. Antonio erwachte und merkte sofort, dass er sich nicht vor Richard fürchten musste. Er setzte sich auf den Boden zu Richard und tröstete ihn. Von diesem Moment an waren die beiden Freunde geworden.

Nun trafen sie sich täglich zu kleinen Ausflügen in den Burgkeller, denn zu zweit hatten sie mehr Mut als allein. Richard brachte Antonio kleine Spuktricks bei und Antonio führte Richard in feuchte Winkel und dunkle Ecken der Burg, die er auch in 613 Jahren nicht kennengelernt hatte.

Eines Tages fanden sie am Ende eines schmalen Kellergangs eine verschlossene Tür, hinter der sie leises Gewimmer hörten: „Holt uns raus, holt uns raus, wir sind Graf und Gräfin von Lichtenmoor, Richards Eltern.“ Sofort versuchte Richard durch die Tür zu schweben, aber alle Bemühungen die Eltern zu befreien waren vergebens. Da sah Antonio eine Botschaft, die auf die Tür geschrieben war: *Finde das Amulett des Trolls, dann öffnet sich auch diese Tür!*

Das kleine Gespenst und Antonio begaben sich in die Bibliothek des Barons von Gatwick, um ein Buch über Trolle zu suchen. Im verstaubten Regal ganz oben stand der Band: *Trolle und ihre Lebensgewohnheiten*. Das Kapitel *Amulett-Trolle* beschrieb, dass diese Art von Trollen meistens in feuchten Burggräben unter Hängebrücken lebten und ihre Amulette in bemoosten Gemäuervorsprüngen in ihrer Nähe versteckten.

„Nichts wie hin zum Burggraben! Du überwältigst den Troll und ich schnappe mir das Amulett“, sagte Richard.

Tatsächlich lag der grüne Troll dick und bräsig unter der Hängebrücke im Burggraben und schlief. Es war also ein Kinderspiel, das Amulett vom Mauervorsprung zu nehmen.

Sie hatten Glück, denn das hätte auch schief gehen können. Sofort rannten bzw. schwebten die beiden samt Amulett in den Keller zur verschlossenen Tür. Jetzt legten sie das Amulett auf das Schloss und – wie von Zauberhand – öffnete sich die Tür.

Richard und seine Eltern fielen sich in die Arme und Richard spürte, wie sich die Liebe seiner Eltern in seinem Körper in Spukenergie umwandelte. Mittlerweile war auch Tante Gruselinde herangeschwebt, die sich sehr über die Wiederkehr ihres Bruders und seiner Frau freute.

Auch Antonio lernte mit der Zeit immer mehr Gruseltricks, aber ein echtes Schauergespenst wurde er nie.

Und so spukte es noch lange auf der Löwenburg an der Haien-Bucht in Schottland.



Johanna-Rahel Stauch **Das Dunkelgespenst**

Ich bin das Gespenst Huhuh-Huhuh und bin sehr jung – nämlich erst 7777 Jahre. Leider wohne ich nur in einer ganz normalen Straße Nr. 14a auf dem Dachboden zusammen mit meiner großen Familie. Ich verjage gern Menschen-Kinder, besonders, weil sie so klein und leicht zu erschrecken sind.

Ich bin das Dunkelgespenst, weil ich in einer Gewitternacht um Punkt 12 Uhr am 24.12.1311 auf die Welt gekommen bin – gemeinsam mit meinem Cousin. Sein Name war Toten-

schädel. Leider ist der jetzt tot. Gespenster können nämlich auch sterben. Die Menschen wissen das oft nicht. Mein Cousin mochte das Sonnenlicht so gern. Wir dürfen uns aber nur bei Dunkelheit oder bewölktem Himmel draußen aufhalten. Totenschädel flog oft bei strahlendem Sonnenschein auf dem Dach herum. Die Sonne fügte ihm Verbrennungen zu. Daran starb er. Wir warfen meinen Cousin ins Moor, als er gestorben war. In dem Moor leben viele grellgelbe Skelette. Ich vermisse meinen Cousin. Wenn ich Leute erschrecken möchte, bewerfe ich sie am liebsten mit Torten. Dabei denke ich an meinen Cousin. Denn Totenschädel und ich haben das früher gern gemeinsam getan.

Heute ist Mittwoch – mein Lieblingsspuktag. Am Abend steigen wir aufs Dach wie jeden Mittwochabend. Diesmal kommt sogar das kleinste Gespenst mit. Man darf erst ab 6666 mitgehen. Aber eigentlich ist ein Gespenst mit 6666 noch sehr jung.

Der Abend naht. Langsam wird es dunkel. In einer Stunde ist Mitternacht. Alle holen Essen und Getränke. Die Stunde vergeht wie im Flug. Jetzt ist es eine Minute vor 12 Uhr. Alle Gespenster steigen aufs Dach – als letztes das Gespenst Gundula. Es ist das kleine Gespenst, von dem ich euch eben erzählte. Heute ist Gundula das erste Mal auf dem Dach. Mit leisen Schritten nähert sich noch ein klitzekleines Gespenst. Es dürfte noch gar nicht hier sein. „Ich möchte bitte, bitte hinauf!“, bettelt es. Erst zögern die Großen, dann erlauben sie der Kleinen hinaufzusteigen. Clara ist sehr glücklich. Plötzlich macht es „Peng“ und der CD-Player zerspringt in hundert Teile. Alle erschrecken sich – besonders Clara. Sie fällt vom Dach. Zum Glück bekommt Clara nur eine große Blase am

Zeh, denn sie ist ja ein Gespenst. Nun fliegen alle schnell in ihre Betten.

Die Woche vergeht rasch. Es wird Montag. Das Besondere an diesem Tag ist, dass hier die bis 8888-Jährigen in die Schule gehen. Die anderen müssen Lehrer, Lehrerinnen, Direktoren und Direktorinnen sein. Die Gespenster rechnen in der ersten Stunde mit Eifer, zum Beispiel wie schnell sie fliegen müssen, um vom Dach zur Kirchturmspitze zu gelangen. In der zweiten Stunde lernen sie Tricks zum Leute-Erschrecken. In der dritten und vierten Stunde schreiben die Gespenster einen „Ich-Aufsatz“. Clara berichtet dabei über ihren Sturz vom Dach. In der fünften Stunde üben alle das Fliegen.

Ich bin heute krank. Nachmittags geht es mir schon besser und ich spiele mit den anderen Gespenstern Fangen, Verstecken und Leute-Erschrecken. Dann gehen wir auf den Spielplatz. Morgen habe ich schulfrei. Da gehen die über 8888-Jährigen zum Unterricht. Ich freue mich schon auf den nächsten Mittwochabend – meinen Lieblingsspuktag. Vielleicht machen wir vom Dach aus einen Spukausflug.



Finn-Lukas Hagen
Das kleine Gespenst Rüdiger

Es war einmal ein kleines Gespenst, das hieß Rüdiger. Es lebte in der alten Villa Schreckenstein, war sehr frech und erwachte, wenn die Rathausuhr 12 Uhr schlug. dann reckte

und streckte es sich, kramte den Schlüsselbund mit den dreizehn Schlüsseln unter den Urkunden, die ihm als Kopfkissen dienten, hervor, stieß den Deckel der Truhe auf und kletterte heraus.

Für das kleine Gespenst Rüdiger war das ganz normal. Heute jedoch freute es sich ganz besonders, denn es wollte zu seinem Freund Schu-Hu fliegen, der war genauso alt wie es selbst, nämlich: 9.999.999 Jahre. Sie hatten sich immer viel zu erzählen, heute sagte Rüdiger: „Schu-Hu, kannst du mir sagen, wie ich einmal am Tag spuken kann?“

Da sagte Schu-hu: „Jedes Gespenst hat eine Uhr, von der es wach wird, und deine ist nun mal die Rathausuhr.“

Rüdiger seufzte und blickte traurig zu Boden. „Jedoch gibt es die Möglichkeit ...“

„Was? Was?“, rief das kleine Gespenst.

„Es gibt die Möglichkeit, dass man deine Uhr umstellt“, sprach Schu-Hu.

Sofort flog Rüdiger zur Rathausuhr und stellte die um. Jetzt war es 12 Uhr Mittag und plötzlich wurde es ganz, ganz hell. Rüdiger kniff die Augen zu. Als Rüdiger die Augen wieder aufmachte, war alles anders als in der Nacht. Die Straßen, die Häuser, einfach alles. Rüdiger beschloss, zu seinem Freund, dem Vampir zu fliegen. Der Vampir wohnte auf der Burg Einstein, dort gab es eine große Bibliothek mit vielen Büchern. Leider war gerade eine Schulklasse da, und die entdeckte jetzt auch Rüdiger. Sie versuchten, Rüdiger zu fangen, jedoch entwischte Rüdiger immer. Beim dritten Mal geriet Rüdiger ins Sonnenlicht und dann stand ein schwarzes Gespenst da. Erst wenig später kriegte Rüdiger heraus, dass, wenn er das rechte Auge zukniff, sich seine Farbe änderte. Da

kam sein Freund, der Vampir angefliegen und Rüdiger sah, wie die Kinder hinter ihm her hetzten. Zusammen sprangen sie in den Brunnen und ... und entdeckten einen Grabstein. Daneben lag eine Schriftrolle. Das kleine Gespenst rollte sie auf und las: *Die Liebe überfällt mich, sie ist so rot, der Anfang meines Lebens ist nicht mein Tod, zwei Liebende werden wieder vereint, so geht nun hinaus, denn die Sonne scheint.*

„Was wollen wir denn jetzt machen?“

„Wir müssen die Zahl von der Geburt von der Zahl des Todes trennen!“

Der Vampir zog das Bis-Zeichen aus dem Grabstein, da fiel die Decke über ihnen herunter, jedoch nicht ganz. Oben war ein Platz in der Decke. der Vampir guckte das Bis-Zeichen an, ein Bild war drauf. Er steckte er in die Lücke und eine Tür öffnete sich und sie standen vor der Villa.

Sie gingen hinein und feierten eine Party.



Carlotta Lindow Die Prüfung

Gong, gong, gong, gong! Geisterstunde, die Turmuhr schlug zwölfmal. Edgar, das kleine Gespenst, spukte auf dem Friedhof herum. „Ach, schade, und ich hatte so gehofft, dass der Friedhofswärter Herr Mord hier wäre, der klappert immer so mit den Zähnen wenn man ihn erschreckt“, sagte Edgar enttäuscht. „Na dann schaue ich mir eben die Gräber an.“

„Ingrid Standeslovski geb. 19.4.1801, gest. 4.11.1848, Ingo Bissert geb. 3.6.1817, gest. 3.9.1889, Ulla Wieselang geb. ...“

„Buh hahaha!“, rief eine raue Stimme. Edgar drehte sich um, hinter ihm stand ein blutverschmiertes Skelett. Es lachte hohl. Edgar trat der Angstschweiß auf die Stirn, das Blut auf dem Skelett bedeutet, dass das Skelett unbesiegbar ist, weil es nicht wie andere Skelette durch die Gespenster hindurchgreift, sondern nach ihnen fassen kann. Edgar versuchte wegzulaufen aber das Skelett fasste nach ihm. Es fesselte Edgar und nahm ihn mit in sein Haus im Gruselwald. Es sperrte ihn auf den Dachboden, dort lagen Totenköpfe herum, die schon anfangen zu schimmeln, die Fenster waren kaputt und es zog. Durch das Fenster hörte man Werwölfe den Vollmond anheulen. Der Raum war nur spärlich durch eine heruntergebrannte Kerze beleuchtet. Edgar fing an zu weinen, er vermisste seine Familie. Auf einmal sprach eine Stimme zu ihm: „Hör auf zu weinen, ich will schlafen!“ Edgar verstummte und fragte: „Wer wer ist dddddd, wer hat mit mmmmir gesprochen?“

„Ich war es, der mit dir sprach,“ sagte die Stimme wieder. „Schau dich doch mal um“. Edgar sah sich um, aber er sah nichts außer Spinnennetzen und Totenköpfen. „Ich sehe dich nicht“, sagte das kleine Gespenst. „Ruhe da oben!“, krächzte die Stimme des Skeletts von unten, „sonst wirst du mein Frühstück.“ Nach der Drohung des Skeletts war Edgar ruhig und gab es auf nach der Stimme zu suchen und versuchte zu schlafen. Dieses fiel ihm sehr schwer, denn Gespenster schlafen im Gegensatz zu Skeletten am Tag.

Am nächsten Morgen, als Edgar aufwachte, hoffte er, dass alles nur ein Traum gewesen sei, aber er befand sich leider wirklich auf dem Dachboden des Skeletts. Von unten hörte

Edgar, wie jemand lauthals sang: „Jetzt brat ich mir ein Spiegelei, Spiegelei, Spiegelei, jetzt brat ich mir ein Spiegelei, Spiegel-Ei!“ Edgar kicherte, er hätte nicht gedacht, dass das Skelett so humorvoll sein kann. Dann dachte er hoffnungsvoll: „Ob er mir wohl auch etwas von seinem Spiegelei abgibt?“ Edgars Wunsch erfüllte sich leider nicht, aber weil das Skelett seinen Gast nicht verhungern lassen wollte, warf er ihm eine Gurke auf den Dachboden. „Na wenigstens etwas!“ sagte Edgar. Obwohl er Gurken hasste, verschlang er die Gurke gierig, da erst merkte er, dass er keine Fesseln mehr umgelegt hatte, neben den Fesseln lag ein Zettel, auf dem stand: *Willst du frei sein, so suche mir eine Nelke und ein Stück Papier! (Du darfst nicht den Dachboden verlassen, sonst großes Unglück.)* Edgar fand ganz unten auf dem Zettel etwas klein dahin geschrieben, nicht ganz so klitzeklein, aber klein genug, um es zu übersehen. Er las: *Hinweis, lege es danach in das Bücherregal.* „Pah!“ dachte sich Edgar, „das mit dem Papier ist nicht schwer.“ Er stand auf, schwebte zum Bücherregal und riss eine Seite von einem Buch heraus. Aber das mit der Nelke war schon schwieriger. Edgar wusste, dass eine Nelke eine Pflanze war, aber wie, verflixt, sieht eine Nelke genau aus und wie sollte er es hinkommen dabei nicht den Dachboden zu verlassen? Edgar drehte die ausgerissene Buchseite in seinen Händen, Plötzlich sah er etwas, auf der Buchseite stand ganz groß: *Nelken*, und darunter war ein Foto von einer Nelke. „Aha, so sehen Nelken also aus“, sagte Edgar. „Aber sehr viel weiter bringt mich das auch nicht, denn schließlich liegen hier keine Nelken oder doch – vielleicht hat der Wind sie herein gepustet, schließlich sind die Fenster kaputt. – Die Fenster? Na klar, die Fenster!“ Plötzlich ging Edgar ein Licht auf, er stolperte zum Fenster

und sah auf das Fensterbrett, das draußen war. Dort lag sehr viel: Blätter, Eicheln, Kastanien, Bucheckern und eine einzige Nelke, tatsächlich, Edgar schrie vor Freude auf, er fegte die beiden Sachen in das Bücherregal und flog nun, so schnell er konnte, nach Hause.

Kurz darauf lag sich die Gespensterfamilie in den Armen und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende und das blutverschmierte Skelett ist gestorben, weil es von Edgar besiegt wurde.



Norman Oehlandt Der verhinderte Umzug

Ein kleines Gespenst namens Spukiduki wohnte in der Spukstraße 197. Es war ein kleines Haus in Spuk-York. Am 20.9.9, als Spukiduki in die große Stadt Buta umziehen wollte, hörte es auf einmal ein weit entferntes Buuh. Das war der wVG, ein wilder Vampirgeist, der in der Stadt sein Unwesen treibt. Nach Spukidukis Gefühl war der Vampirgeist lediglich noch zwei FAS entfernt, das sind etwa acht Minuten. Spukiduki musste sich beeilen, denn dieser wVG kann Geister verwandeln in Mäuse, Schnecken, Schlangen, weil er eine Zauberkraft besitzt. Spukiduki musste nun etwas unternehmen, um diese Zauberkraft zum Sterben zu bringen. Spukiduki benötigt dazu unbedingt Kirschen, Oliven, Honig und Kaffee, denn das sind die Mittel des Gegenmittels. Spukiduki musste sich beeilen,

die Zutaten für das Gegenmittel des wVGs zu besorgen. Denn in zwei FAS wäre der wVG bei Spukiduki auf der Türschwelle, das sind etwa acht Minuten. Spukiduki ist so schnell er konnte in den Wald geflogen, da er auf einem Baum ein Bienennest vermutete, flog er hinauf. Dort oben waren keine Bienen, aber Honig. Das kleine Gespenst hatte eine Tüte dabei, es nahm den Honig und packte diesen in die Tüte. „So, das wäre geschafft“, sagte das Gespenst. „Jetzt nur noch Kirschen, Oliven und Kaffee, die gibt es nur in Buta“, sprach das Gespenst leise. Buta war 25 Meilen entfernt. Es gab nur eine Lösung, er muss sich ein Spukmobil kaufen. Denn die Spitzengeschwindigkeit ist 1854 km/h. Es flog zum Mobilladen, dort war nur noch ein Spukmobil. Es kostete 12.546,- DM. Es kaufte das Spukmobil sofort, um noch schneller die Zutaten für das Gegenmittel zu besorgen, als der wVG bis zu ihm nach Hause benötigen würde. Spukiduki bezahlte mit der PJ-Karte. Auf der PJ-Karte waren 20.100,- DM drauf. Es fuhr mit dem neuen Mobil auf die Straße. Spukiduki flitzte wie ein Verrückter geradeaus die Straße entlang. Es waren nur noch drei Minuten, bis der wVG bei Spukiduki zu Hause an der Türschwelle ankommen würde. Endlich war er in Buta angekommen. Er ging dort in den Laden und kaufte Kirschen, Oliven und Kaffee. Die Zeit wurde langsam knapp, denn in einer Minute würde der wVG bei ihm zu Hause ankommen. Spukiduki machte sich auf die Rückkehr nach Spuk-York. Dort angekommen mixte er sofort die Zutaten zusammen. Im nächsten Augenblick sah er auch schon den wVG zehn Meter von seinem Fenster entfernt. Er packte das Gegenmittel in einen Ballon und warf es auf der wVG und in wenigen Sekunden lief er bunt an. Das bedeutete, dass er keinen Zauber mehr hat. Leider kann Spu-

kiduki nicht nach Buta umziehen, weil ihm das Mobil geklaut geworden ist. Fragt ihr euch was mit dem wVG passiert ist? Er ist gestorben weil er seine Zauberkraft verloren hat. Und Spukiduki sitzt immer noch in seinem kleinen Haus.



Luise Schemann
Auch Gespenster haben Regeln

In einem Kaufhaus lebte einmal ein Gespenst. Es hieß Spuki und war gerade mal 5.555 Jahre alt. Es trieb gerne Schabernack. Zum Beispiel, als es im Schuhgeschäft, das der Frau Losaria gehörte, zwei Schuhe vertauscht hatte und dann eine Frau zwei verschiedene Schuhe gekauft hat. Oder als es im Lebensmittelgeschäft die Gurken zu den Tomaten getan hat. So lebte es ein- oder zweihundert Jahre.

Aber an einem Tag irgendwann im Januar war alles anders. Spuki trieb gerade seine Streiche und wollte einen Stöckelschuh in den Karton von einem Pantoffel stecken, da tauchte vor ihm eine blasse Hand auf, packte den Stöckelschuh und tat ihn zurück, wo er hingehörte. Spuki erschrak, weil es dachte, es wäre das einzige Gespenst auf der Welt. Da tauchte ein kleines, dünnes Gespenst auf und hauchte: „Ich bin Shoran, ich Sorge dafür, dass sich alle an die GR halten.“

„An die was?“, fragte Spuki. „An die GR, das ist die Abkürzung für Gespensterregeln“, klärte Shoran ihn auf.

„Komm doch mit zur nächsten Sitzung.“ Also gingen sie

am nächsten Tag zur Gespenstersitzung. Die Sitzung fand in einem dunklen Keller statt, der nur spärlich beleuchtet war. An der rechten Wand hing ein großes Blatt mit Regeln darauf. Es sah ungefähr so aus. Es hatte einen dunklen Rand und es wurde mit Tinte geschrieben.

Gespensta Regeln

1. Nicht Quats machn
2. Ima Hausaufgabn machn
3. Hilfsberait sain
4. Lera zuhöan

„Da sind aber viele Rechtschreibfehler drin“, meinte Spuki.

„Ja, wir haben die geschrieben, und da ja keiner im Unterricht bei Herr Alberto zuhört, sind da so viele Fehler drin.“ Da kamen plötzlich ganz viele Gespenster in den Raum und am Schluss kam ein sehr großes Gespenst hinein und klappte die Tür mit einem Rums zu. „Das ist Herr Alberto, unser Lehrer und Chef“, flüsterte Shoran. Herr Alberto trat an die Tafel und sagte mit leiser, aber fester Stimme: „Hallo!“ Es antworteten alle irgendeine Ausrede, weil sie ihre Hausaufgaben nicht machen konnten. „So, jetzt haben wir ein neues Fach, es heißt Menarissi: wie ihr etwas Gutes tut. Als erstes sprechen wir noch einmal die Gespensterregeln: Nicht Quatsch machen. Immer Hausaufgaben machen. Hilfsbereit sein. Lehrer zuhören. So, und jetzt dürft ihr alle im Kaufhaus herumfliegen und etwas Gutes tun. Aber keinen Quatsch, okay?“

„Ja.“

„Tolis, du gehst ins Schuhgeschäft und du, Spuki, gehst mit Shoran in den Supermarkt“, sprach Herr Alberto. „Woher

wissen Sie meinen Namen?“ fragte Spuki. „Shoran hat mir von dir erzählt.“

„Aha!“ Die drei flogen los. Als Spuki und Shoran im Supermarkt ankamen, sahen sie eine Frau, die nicht an den Käse im obersten Fach herankam. Spuki schwebte nach oben und holte den Käse herunter. Die Frau staunte nicht schlecht, als da einfach der Käse heruntergeflogen kam – aber sie nahm den Käse entgegen. So lebten sie viele hundert Jahre und taten Gutes. Aber schreiben lernten sie nie.



Mika Habermann

Leon

„Leon“, brüllte seine Mutter. „Was ist denn los?“, antwortete er mit gereizter Stimme. „Wie oft habe ich dir gesagt, dass du pünktlich ins Bett gehen sollst?“, schrie sie quer durchs Haus. Genervt stolzierte er am Wohnzimmer, wo seine Mutter auf dem Sofa saß, vorbei. Putzte seine Zähne, zog sich den Schlafanzug an und legte sich ins Bett. Stunden über Stunden vergingen, und er lag einfach nur reglos dar. Er konnte einfach nicht einschlafen. Mondlicht schien durch sein Zimmer. Plötzlich hörte er ein Rascheln. „Was konnte das nur sein“, flüsterte er vor sich hin. Langsam schob er seine Decke von seinen Beinen und setzte sich aufrecht aufs Bett. Er hörte es wieder.

Plötzlich schwebte ein kleines weißes Gespenst vor ihm.

„Hallo Leon, ich heiße Pupipu und brauche dringend deine Hilfe“, sagte er zu Leon.

„Was ist passiert und wie kann ich dir helfen“ antwortete Leon.

„Auf meiner Reise zu meiner Großmutter, die weit, weit weg von hier wohnt, ist mir was schreckliches passiert. Ich verlor ein sehr wichtiges Geschenk für sie. Es war eine wertvolle diamantenbestückte Halskette. Sie bedeutete ihr alles. Es war ein Geschenk unseres Königs. Ich kann mich nur noch an einen großen mächtigen Vogel erinnern, der mir das Geschenk aus der Hand riss und davonflog. Da ich weiß, dass du in die Zukunft sehen kannst, bitte ich dich um deine Hilfe.“

„Ich weiß, dass ich diese Fähigkeit besitze, jedoch habe ich sie noch nie angewendet und habe ein bisschen Angst davor.“

„Ich vertraue dir ganz.“

„Okay, ich gebe mein Bestes, warte kurz, ich hole meinen magischen Spiegel aus dem Wandschrank.“ Als er mit dem Spiegel in seiner Hand wiederkam, sahen beide hinein und entdeckten die diebische Elster auf einer Parkbank sitzend mit der Halskette im Schnabel. Leon zog seinen Morgenmantel über und flog zusammen mit dem Gespenst über die Dächer der Stadt zur Parkbank im Zoo. Sie schlichen mit leisen Schritten zu ihr. Sie planten einen Plan, wie sie am Besten die Kette wieder zurück erobern können. Das Gespenst hatte die Aufgabe, die Elster zu erschrecken. In der selben Zeit würde Leon zur Bank rennen und die Kette auffangen, welche aus dem Schnabel des Vogels fallen würde. Dies gelang planmäßig. Beide waren glücklich. Das Gespenst bedankte sich tausendmal für diese tapfere Tat bei Leon und flog ihn anschließend wieder zurück in sein Zimmer. Erschöpft fiel Leon in

sein Bett und schlief sofort ein. Am nächsten Morgen konnte er gar nicht glauben, was passierte war. Von nun an zweifelte Leon nie wieder an seinen Fähigkeiten, denn das Gespenst lehrte ihm, dass man nie, niemals an sich zweifeln sollte.



Mathilda König Der Gespensterdachboden

Vor langer Zeit fand ich eine große, schwere Truhe in einem großen Turm. Damals rannte ich aus Angst, weil der Deckel der Truhe so schwer war, zu meinen Eltern. Mit diesen wollte ich wieder zur Truhe gehen, doch der Turm war verschwunden.

Plötzlich entdeckte ich Nebel und als er wieder verschwand, sah ich den Turm nur ein paar Meter entfernt. Ich rief meinen Eltern zu: „Kommt schnell! Ich weiß, wo die Truhe ist!“

Meine Eltern und ich rannten zum Turm, stürmten zur Truhe und öffneten sie. Und dann ... wir erschrakten, denn es war ein Gespenst, das heraus schwebte. Wir wussten nicht, ob es böse oder lieb war, aber es schien, dass es traurig war und uns nichts tun wollte. Ich fragte: „Bist du traurig?“ Es antwortete: „Ja. Ich bin traurig, aber lieb. Und ich esse Fleisch, natürlich kein Menschenfleisch. Und ich trinke Apfelsaft. Und ich heiße Mini Mani und bin 9.000 Jahre alt.“

„Warum bist du traurig?“, fragte ich.

„Weil die Truhe 200 Jahre lang nicht geöffnet wurde. Des-

halb bin ich traurig“, antwortete es.

„Ich heie Marie“, sagte ich.

„Ah, Hilfe, Hilfe, Hilfe! Ah!“, riefen meine Eltern in dem Moment. Denn der Turm war wieder in Nebel gehüllt. Meine Eltern wussten nämlich nicht, was das zu bedeuten hatte.

Mini Mani rief: „Schnell! Werft euch diese Gewänder über, sonst werdet ihr Gespenster. Da, aus der Truhe.“ Der Nebel verschwand und wir standen auf einem Dachboden voller Gespenster. Mini Mani sagte grinsend: „Ihr braucht keine Angst zu haben. Die tun euch nichts.“

Marie fragte zweifelnd: „Mini Mani, was sollen wir jetzt machen? Wir können hier nicht bleiben. Wir wollen wieder nach Hause.“

Mini Mani antwortete im Jammerton: „Ihr müsst bleiben! Wisst ihr, wo wir hier sind? Im Schlosshotel Dracula. In der Nacht kommen viel mehr Gespenster hierher. Wir sammeln uns hier und erschrecken in der Geisterstunde Hexen, Räuber, Diebe, Kobolde, Gnome, Oger, Werwölfe und böse Zauberer. Macht ihr mit? Bitte, bitte, bitte!“

Marie antwortete: Na gut, wir machen mit. Aber wann verrätst du uns endlich mal, wie wir von hier zurück nach Hause kommen? Bitte verrate es uns jetzt. Wir gehen auch erst übermorgen.“

„Ihr kommt sowieso nicht ohne mich zurück“, kicherte Mini Mani. „Aber ich verrate es euch trotzdem. Also, ihr müsst um die gleiche Uhrzeit wie vor fünf Minuten die Kostüme von vorhin anhaben. Dann sage ich einen Zauberspruch und ihr kommt wieder zurück. Wenn ihr ihn nicht verratet“, fügte Mini Mani etwas leiser hinzu, „sage ich euch den Zauberspruch. Ihr dürft ihn aber nicht mal einem Gespenst verraten, okay?“

Alle drei nickten.

„Okay. – *Tschinga Winga Dudel Dai. Klammer Kummer Dura Dai. Damba Bumba Schanalai. Fliege Turm nach Haus, in die Welt, ins Land Telt. Flieg nach Hause nun geschwind, lass nach Haus mich, lieber Wind. Fliege nun nach Haus geschwind, mach es, mach es, lieber Wind*“, flüsterte Mini Mani ihnen zu.

„Cooler Zauberspruch“, sagte Marie, als er fertig war. „Können wir so auch ohne dich zurück?“

„Ja“, antwortete Mini Mani, „dann bin ich aber traurig. Weil ihr euch dann nämlich verabschiedet und geht. Darum bin ich traurig, wenn ihr alleine geht und ich kann den Bettlaken – äh, ich meine natürlich den Kostümen keine Gesichter mehr aufmalen, also keine Gruselgesichter, meine ich.“

„Aber dann tu es doch jetzt. Komm schon“, versuchte Marie ihn zu trösten. Aber als Mini Mani schallend losprustete, wurde sie wütend und rief: „Ich hätte Dich gar nicht trösten müssen! Du hast ja sowieso nur Quatsch gemacht!“ Und fügte noch bissig hinzu: „Beim nächsten Mal tröste ich Dich nicht mehr.“

„Aber“, fing Mini Mani an und sprach weiter „wenn ich dann das nächste Mal wirklich traurig bin, tröstest Du mich dann auch nicht?“

„Nein, weil ich Dir dann nicht mehr glauben kann. Weißt Du was, Mini Mani? Ich glaube drei Dinge: Erstens, dass die Kostüme gar keine Kostüme sind, sondern ganz normale Bettlaken. Zweitens, dass die Gespenster, die glaube ich auch gar keine Gespenster sind, sondern nur ganz normale Menschen sind mit Bettlaken über dem Kopf, alle den Zauberspruch wissen und drittens, dass wir auf dem Dachboden von unserem Haus sind und nur herunter gehen müssen in unsere

Wohnung. Und das probiere ich jetzt auch gleich aus. Auf Wiedersehen. Und ich hoffe, dass es auf nimmer Wiedersehen heißt. Bye bye. Ich gehe jetzt.“

Dann stapfte Marie hoch erhobenen Hauptes davon. Als sie unten an der Tür vom ersten Stock rechts ankam, sah sie auf das Klingelschild mit dem Namen darauf. Dort stand: *Hier wohnt die Kornen-Familie mit Marie!* Marie freute sich sehr darüber denn sie hatte über Mini Mani gesiegt, weil es tatsächlich ihr Haus war.

Ihre Eltern warteten schon vor der Tür vom Dachboden als Marie wieder kam. Sie war ganz außer Atem, weil sie so schnell gelaufen war. Alles, was sie hervorbrachte, war: „Das ist unser Haus, ich bin müde.“ Marie konnte nicht anders, sie musste sich setzen. Sie konnte jetzt noch nicht herunter gehen, weil sie so außer Atem war. Im nächsten Moment stürzten die Gespenster heraus und überfielen Marie vor Freude. Marie erschrak so sehr, weil sie dachte, dass die Gespenster doch Gespenster sind, dass sie aufschrie, ohnmächtig wurde und umfiel.

Ihre Eltern und die Gespenster heckten einen Plan für eine tolle Halloween-Party aus. Sie malten, bastelten, schrieben, klebten, schnitten und hängten Gruselbilder auf. Sie machten alles so leise, dass Marie nicht aufwachte. Sie bastelten Kürbisse mit schauerlichen Mündern, Augen und Nasen. Unten am Mund hatten sie Kürbiskerne als Zähne gesetzt. Und in jeden Kürbis hatten sie einen Namen geritzt. Sie hatten überall an den Wänden schwarzen Stoff in Fledermausform und Gruselbilder aufgehängt. Auf den Bildern waren Raben, Ratten, Mäuse und sogar Gespenster. Denn Gespenster gibt es ja sonst nie in schwarz. Als sie mit allem fertig waren, hiel-

ten sie Marie Pfeffer unter die Nase. Diese erwachte, schrie auf und dann lachte sie erleichtert, denn als erstes sah sie die Ratte mit den feuerroten Augen, die sie ihr von hinten vor das Gesicht hielten, aber als sie bemerkt hatte, dass es nur eine Gummiratte war, traute sie sich sogar, sie anzufassen. Es wurde Halloween-Party mit lauter Musik, obwohl sich drei Mal die Nachbarn wegen der zu lauten Musik beschwerten. Und nicht zu vergessen, Marie entschuldigte sich bei Mini Mani und sie durfte zum ersten Mal in ihrem Leben (weil sie sechs war) Cola trinken. Mini Mani war ein richtiges Gespenst und die anderen waren, Marie hatte recht, normale Menschen.

Eberhard-Alexander-Burgh-Stiftung
Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin
Kreatives Schreiben e.V.

